

Sozialarbeit



**„Mach mich MTV“ –
Die Bedeutung von Rap Musik
für Jugendliche mit Migrationshintergrund**

Katharina Mayer

Diplomarbeit

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Magistra(FH) für sozialwissenschaftliche Berufe
an der Fachhochschule St. Pölten
im Mai 2009

Erstbegutachterin:

DSA Mag^a. (FH) Sabine Krones

Zweitbegutachter:

DSA Mag. (FH) Alois Huber

Abstract

MAYER Katharina (2009): „Mach mich MTV“ – Die Bedeutung von Rap Musik für Jugendliche mit Migrationshintergrund. FH St. Pölten – Diplomarbeit

Erfahrungen zeigen, dass vor allem Jugendliche mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund von Hip Hop und Rap besonders angesprochen werden. Diese Arbeit zielt darauf ab, die Beweggründe dafür herauszufinden und eventuell belegen zu können.

Konkret wurden durch eine qualitative Befragung von jungen Burschen mit Migrationshintergrund folgende Ergebnisse herausgearbeitet. Jugendliche mit Migrationshintergrund verfolgen das Ziel, sich durch ihre Musik deutlich von der Masse abzugrenzen, etwas selbstständig auf die Beine zu stellen und etwas Besonderes zu erreichen. Oft geht es auch um Anerkennung für das von ihnen Geleistete zu erhalten. Oftmals dient die Musikrichtung Rap als Bewältigungsstrategie und als Hilfe mit Alltagsproblemen fertig zu werden. Teilweise beeinflusst das Schreiben von Texten das soziale Verhalten der Jugendlichen positiv, vor allem wirkt es sich auf das delinquente Verhalten aus. Herausgefunden konnte dies durch eine Feldforschung und qualitative Interviews mit jungen Rappern werden. Hier wurde vor allem nach den Zugängen, der Motivation und Bedeutung bezüglich des Musikstils Rap gefragt. Um die sozialarbeiterische Relevanz von Musik in der Jugendarbeit feststellen zu können, wurde ein Experteninterview durchgeführt.

Auf Basis der erworbenen Erkenntnisse kann festgemacht werden, dass Jugendlichen der Zugang zu sozialarbeiterischen Einrichtungen, welche Raum für deren Kreativität lassen, nicht verwehrt bleiben darf. Als geeignete Einrichtung kristallisierte sich die Mobile Jugendarbeit heraus, da diese durch ihre Arbeitsansätze flexibler, niederschwelliger und partizipativer als andere Bereiche der Sozialarbeit agieren kann.

Abstract English

MAYER Katharina (2009): „Make me MTV“ – The meaning of rap music for young people with migration background. FH St. Pölten – diploma thesis

Experiences show that especially young adults with Turkish or Ex-Yugoslavian migration background react positively to Hip Hop and Rap music. This diploma thesis attempts to find out the reasons for this phenomenon and if possible, find evidence supporting this hypothesis.

The result of the evaluation shows that young people with migration background try to get famous and achieve recognition for their efforts. But it seems also very important for them to stand out from the crowd, to accomplish something special. Often rap music is used as a coping strategy and it helps to cope with the problems in their day-to-day life. In part the writing of songs influences the social behaviour of the young people positively, especially concerning delinquent behaviour.

This was researched in a field study and through qualitative interviews with young rappers. In this context the most important parts were the accesses, the motivation and the importance concerning rap music. To assess the social work relevance of music in youth work an expert was interviewed.

The research makes it clear that young people should get access to social work agencies that support their creativity. Above all outreach work for youth seems particularly advisable, because the working principles of flexibility, easy access and participation allow a special approach to this target group.

DANKSAGUNG

An dieser Stelle möchte ich mich bei einigen Personen bedanken, welche mich in den letzten vier Jahren des Studiums, aber vor allem während der letzten Monate beim Verfassen dieser Diplomarbeit begleitet und unterstützt haben.

Zuallererst bei meinen Eltern, ohne die mir viele Möglichkeiten verwehrt geblieben wären und auf deren Hilfe ich immer setzen kann. Danke für eure Geduld, Liebe und Unterstützung all die Jahre hindurch.

Auch meinem Bruder und meiner restlichen Familie möchte ich danken, ohne euch wäre mein Leben nicht so bunt und abwechslungsreich verlaufen. Aber vor allem kann ich immer wieder von euch lernen.

Weiters erwähnen möchte ich die drei Personen, die mich bei der Fertigstellung dieser Arbeit hilfreich unterstützt haben: meine Diplomarbeitsbetreuerin, Fr. Sabine Krones, meine DiplomandInnenseminar Lehrbeauftragte, Fr. Andrea Rogy und Hrn. Alois Huber – Danke an dieser Stelle. Und auch an die „Deutschlehrerin meines Vertrauens“ und Mutter meiner besten Freundin, Fr. Edith Panzer, die sich die Zeit genommen hat, meine Diplomarbeit auf etwaige Rechtschreib- und Grammatikfehler zu prüfen.

Nicht zu vergessen ist die Unterstützung des gesamten Teams von Back on Stage 10. Ihr habt mir nicht nur den Weg zur Mobilen Jugendarbeit gewiesen, ihr habt mir auch einen neuen Zugang zu vielen Dingen gelegt, die ich vorher in dieser Form nicht kannte. Durch die Zeit bei euch konnte ich viele wichtige Erfahrungen sammeln und eine Menge lernen.

Ein großes Dankeschön geht auch an all meine FreundInnen, vor allem aber an Kathrin und Marie. Die beiden sind nicht nur Studienkolleginnen, vielmehr sind sie für mich in den letzten vier Jahren zu wichtigen Freundinnen geworden, mit deren mentaler Unterstützung auch diese Arbeit ihren Abschluss gefunden hat.

Inhalt

1	EINLEITUNG	1
1.1	Der Hintergrund der Untersuchung	1
1.2	Die Darstellung der Herangehensweise	2
1.3	Der Aufbau	2
2	JUGEND	4
2.1	Begriffsklärung	4
2.2	Die Lebensphase „Jugend“ und deren „Besonderheiten“	5
2.3	Jugendliche und Medien	7
2.3.1	Medium Musik	7
3	MIGRATION	9
3.1	Begrifflichkeit	9
3.2	Geschichtlicher Wandel der Migration	12
3.3	Jugendliche der zweiten Generation	14
4	MOBILE JUGENDARBEIT/ STREETWORK	16
4.1	Geschichte	16
4.2	Definition	17
4.3	Grundsätze der Mobilen Jugendarbeit	19
4.3.1	Parteilichkeit	20
4.3.2	Verschwiegenheit und Anonymität	21
4.3.3	Niederschwelligkeit	22
4.3.4	Bedürfnis- und Lebensweltorientierung	23
4.3.5	Freiwilligkeit	23
4.3.6	Akzeptanz	24
4.3.7	Kontinuität	25
4.3.8	Partizipation	25
4.4	Mobile Jugendarbeit mit MigrantInnen	26
4.5	Die Mobile Jugendarbeitseinrichtung „BACK ON STAGE 10“	27
4.5.1	Gründungsmotive	27
4.5.2	Zielgruppen	29
4.5.3	Ziele	30
4.5.4	Projekte	30
4.5.5	Workshop „Rec-Corner“	31

5	HIP HOP UND RAP	33
5.1	Historischer Überblick	33
5.1.1	Rap	35
5.1.2	Rap in der Migration	36
6	DER EMPIRISCHE TEIL	38
6.1	Forschungsgegenstand	38
6.2	Forschungsinteresse und -fragen	39
6.3	Die Interviewpartner	40
6.3.1	Das Setting und der Interviewverlauf	40
6.4	Methodik der Untersuchung	41
7	DIE FORSCHUNGSERGEBNISSE	42
7.1	Motive zur aktiven Ausübung von Rap Musik	42
7.1.1	Warum Rap?	42
7.1.2	Popularität	44
7.1.3	Situationen, in denen Jugendliche schreiben	45
7.2	Ressourcen, die Jugendliche aus der Rap Musik schöpfen	47
7.2.1	Identitätsbildung	48
7.2.2	Wahrnehmung der eigenen und fremden Lebenswelt(en)	49
7.2.3	Der persönliche Gewinn	51
7.3	Auswirkungen auf das soziale Verhalten	52
7.3.1	Bewältigungsstrategie	52
7.3.2	Umgang mit negativen Gefühlen	53
7.3.3	Kriminalität	54
7.4	Unterstützung durch Mobile Jugendarbeit	55
7.4.1	Lebenswelt gemeinsam reflektieren	55
7.4.2	Workshop	56
7.4.3	Aufnahmemöglichkeit	57
8	SOZIALARBEITERISCHE RELEVANZ	59
9	CONCLUSIO	63
10	LITERATUR	66
10.1	Bücher	66
10.2	Dissertationen	70
10.3	Internetquellen	70
10.4	Sonstige Literatur	71
10.5	Unterstützende Literatur	72

1 Einleitung

„Musik hat im Jugendalter eine besondere Bedeutung. Wir erleben das im Alltag, wenn sich Jugendliche in jeder erdenklichen Form die unverzichtbare Schallkulisse organisieren, wenn sie sich gemeinsam oder alleine ihre Lieblingsmusik anhören, wenn sie ihre Idole verehren, sich entsprechend kleiden oder in der ästhetischen Praxis von Jugendkulturen aufgehen.“ (Hill und Josties 2007:5)

1.1 Der Hintergrund der Untersuchung

Mein Interesse an dem Bereich Jugendliche mit Migrationshintergrund wurde durch mein Langzeitpraktikum bei der Mobilen Jugendarbeit in Wien geweckt und auch geprägt. Aus diesem Grund war es für mich auch ein leichtes, den Bereich, in dem ich meine Diplomarbeit schreiben wollte, zu finden.

Aus diesem Anlass beschloss ich dann auch, mein Forschungspraktikum in dieser Einrichtung zu absolvieren. Schon im Vorfeld stellte ich einige Überlegungen an, welcher Bereich bzw. welches Angebot der Mobilen Jugendarbeit interessant wäre zu beforschen. Im Laufe des Praktikums kristallisierte sich heraus, dass vermehrt Jugendliche mit Migrationshintergrund sich intensiv mit der Ausübung von Rap Musik beschäftigen. Das Phänomen, warum gerade diese Gruppe von jungen Menschen auf diese Art von Musik anspricht, ist sehr interessant und meiner Meinung nach auch wert, einen genaueren Blick darauf zu werfen.

Hier vor allem aber interessierten mich die Beweggründe, die Motive und Erwartungen, die Jugendliche dazu bringen, Rap Texte zu verfassen und in welcher Rolle SozialarbeiterInnen bzw. Mobile JugendarbeiterInnen dazu stehen.

Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, wurde im Rahmen dieser Diplomarbeit die Thematik näher untersucht und dokumentiert. Dies erfolgte am Beispiel der Mobilen Jugendarbeitseinrichtung BACK ON STAGE im 10. Wiener Gemeindebezirk anhand von Interviews mit jungen Rappern, welche gleichzeitig auch Klienten dieser Einrichtung sind. Um die

sozialarbeiterische Relevanz ein Stück weit belegen oder widerlegen zu können, wurde ein Experteninterview durchgeführt.

1.2 Die Darstellung der Herangehensweise

Um einen besseren Einstieg in das Thema zu erlangen, wurde zuerst die Grundlagenliteratur zu den Themen Jugend(liche), Migration, Mobile Jugendarbeit und Musik, Hip Hop, Rap gesichtet. Auf dieser Basis wurden die Interviewleitfäden erstellt, mit Hilfe deren während des Forschungspraktikums Jugendliche, aber auch ein Mobiler Jugendarbeiter interviewt wurden. Die leitenden Forschungsfragen für diese Interviews lauteten:

- Welche Motive stehen für Jugendliche mit Migrationshintergrund bei der Ausübung von Rap Musik im Vordergrund?
- Welche Ressourcen schöpfen und welche Möglichkeiten sehen Jugendliche aus/in Rap Musik?
- Kann Rap Musik präventiv auf das soziale Verhalten von Jugendlichen wirken?
- Wie kann Sozialarbeit/ Mobile Jugendarbeit Jugendliche im Bezug auf Rap Musik unterstützen?

Nach den Gesprächen mit den Jugendlichen und dem Mobilen Jugendarbeiter als Experten wurden die Interviews transkribiert, ausgewertet und interpretiert. Die Zusammenfassung der Ergebnisse dieser qualitativen Forschung liegt nun anhand dieser Diplomarbeit vor.

1.3 Der Aufbau

Um die gegebenen Forschungsfragen beantworten zu können ist die Arbeit - wie folgt – gegliedert:

Den zentralen Ausgangspunkt bildet eine allgemeine Literaturrecherche zu den Themen „Jugend“, „Migration“, „Mobile Jugendarbeit/ Streetwork“ und

„Hip Hop und Rap“. Dies stellt den allgemeinen Diskurs dieser Themen dar und trägt zu einem gewissen Grundverständnis bei.

Das Kapitel „Jugend“ beschäftigt sich mit der Klärung der Begrifflichkeit an sich, den ‚Besonderheiten‘ dieser Lebensphase und schlussendlich mit dem jugendlichen Umgang mit Medien, vor allem aber deren Zugang zur Musik.

Das dritte Kapitel „Migration“ zeigt den geschichtlichen Wandel europaweit, vor allem im Bezug auf Österreich. Besonderes Augenmerk in diesem Kapitel wird auf die zweite Generation gelegt und auf deren Problemstellungen eingegangen.

Kapitel Vier beschäftigt sich mit der geschichtlichen Entwicklung der Mobilen Jugendarbeit in Österreich. Hier wird vor allem auf die Grundsätze der Mobilen Jugendarbeit hingewiesen und auch die Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird näher betrachtet. In diesem Kapitel wird auch die Forschungseinrichtung BACK ON STAGE 10 detailliert vorgestellt.

Im letzten Kapitel des Theorieteils kommt es zu einer genaueren Beleuchtung des Genres ‚Hip Hop‘, hierbei wird nach einem allgemeinem Einblick - aufgrund des Forschungsinteresses - vor allem der Teilbereich Rap herausgearbeitet.

Mit dem sechsten Kapitel beginnt der empirische Teil der Arbeit. Dabei werden zuerst Forschungsgegenstand, -interesse und -fragen behandelt. Es werden sowohl die Interviewpartner als auch das Setting samt Interviewverlauf vorgestellt. Nachdem ein kurzer Einblick in die ausgewählte Untersuchungsmethodik gewährt wurde, beginnt mit Kapitel 7 die Auflistung und Interpretation der Forschungsergebnisse.

Im letzten Teil der Arbeit finden sich die Sozialarbeiterische Relevanz des Themas und das Conclusio, in dem die forschungsrelevanten Ergebnisse zusammengefasst und dargestellt werden.

2 Jugend

2.1 Begriffsklärung

Der Begriff „Jugend“ gilt als nicht klar definierter bzw. definierbarer wissenschaftlicher Begriff, alleine die Alterseinteilung der damit gemeinten Gruppe erweist sich als schwierig, denn die Grenzen verschwimmen gleichermaßen nach oben, aber auch nach unten.

Rossmann (1996:133) gebraucht den Begriff in seiner Darstellung als Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Sie umfasst für ihn daher die Zeit vom 12. bis zum 20. Lebensjahr. Weiters erläutert er, dass durch Gesetzestexte der Begriff juristisch definiert wurde – dies wiederum erschwert die Verwendung des Begriffs dahingehend, dass es zu einer Einstufung zwischen 14 und 18 Jahren kommt.

Laut Schäfers und Scherr (2005:18) liegt das Interesse der Jugendsoziologie unter anderem auf „... Jugend als eine Lebensphase im Kontext der gesellschaftlichen Ordnung der Altersgruppen, durch die Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen unterschiedliche Rechte, aber auch Pflichten zugewiesen, Möglichkeiten eröffnet und Zwänge auferlegt werden.“

Schäfers und Scherr (2005:21) kommen weiters zum Entschluss, dass die Einordnung von Jugend als Lebensphase nicht mehr als passend gilt. Nach wie vor gilt für die beiden, dass „... das Einsetzen der Sexualreife und die darauf bezogenen Reaktionen von Eltern, Gleichaltrigen und sonstigen Bezugspersonen den Übergang von der Kindheit in die Jugendphase markieren“. Die Einteilung in die Lebensphase stimmt für die beiden dahingehend nicht überein, als dass in der heutigen Zeit nicht mehr von einem sozialen Ereignis, wie zB dem Auszug aus dem Elternhaus ausgegangen werden kann, um von Jugend zu sprechen. (vgl. ebd.)

Auch für Hurrelmann (2007:13) gilt, dass die Lebensphase „Jugend“ nicht nur biologisch definiert, sondern durch „ ... kulturelle, wirtschaftliche und

generationsbezogene Faktoren beeinflusst ...“ wird. Die Lebensphase Jugend hat sich in allen westlichen Gesellschaften in den letzten 50 Jahren stark ausgedehnt und sich dadurch zu einem der wichtigsten Lebensabschnitte des Menschen ausgeweitet. In diesen durchschnittlich 15 Lebensjahren müssen von der/dem Jugendlichen gravierende Veränderungen der verschiedensten Ebenen (körperlich, geistig, emotional, sozial etc.) bewältigt werden. (vgl. Hurrelmann 2007:7)

Zusammenfassend kann man sagen, dass es bis zum jetzigen Zeitpunkt keine allgemein geltende Definition gibt bzw. geben kann. Um diese Phase einzugrenzen, kann man sich, wie die oben angeführten Autoren verschiedener Anhaltspunkte, wie zB dem Eintreten der Geschlechtsreife oder der finanziellen Autonomie bedienen.

Von ebendieser Autonomie spricht Hurrelmann (2007:9), wenn er schreibt, dass Jugendliche in unterschiedlichen Lebensbereichen zu verschiedenen Zeitpunkten und bei den verschiedensten situativen Gegebenheiten den Grad von Eigenverantwortlichkeit erreichen, welcher für den Erwachsenenstatus typisch angesehen wird. Problematisch beleuchtet ebd., dass immer häufiger Situationen eintreten, bei denen Entwicklungsaufgaben nicht voll abgeschlossen werden können, wenn zB der Einstieg in einen Beruf auf Grund von Arbeitsplatzmangel nicht erfolgen kann.

2.2 Die Lebensphase „Jugend“ und deren „Besonderheiten“

Wie aus dem Kapitel 2.1 hervorgeht, ergeben sozialwissenschaftliche Untersuchungen, dass sich die Bedeutung der Unterscheidung von Kindheit, Jugend und Erwachsenenleben im Verlauf der historischen Entwicklung erheblich verändert hat. (vgl. Schäfers und Scherr 2005:18)

Betrachtet man die Geschichte dieser Lebensphase näher, so können die beiden Autoren (ebd 2005:19) feststellen, dass das moderne Verständnis von Jugend mindestens zwei unterschiedliche historische Bezüge hat. Auf der einen Seite ein Jugendkonzept, für welches Jugend eine Phase der

ökonomischen Abhängigkeit, der Unterordnung unter erwachsene Respektspersonen und ein Status beschränkter Rechte ist. Auf der anderen Seite sehen die beiden Jugend als eine Phase der individuellen Persönlichkeitsentwicklung, in der Jugendliche von den Zwängen der Erwerbstätigkeit freigestellt sind und in der durch pädagogische Einwirkungen bewirkt werden soll, dass diese Entwicklung in wünschenswerten Bahnen verläuft.

Hurrelmann (2007:9) erwähnt, dass die eigene Familie den Jugendlichen selten noch als Schutzschild dient, „... (das) sie vermutlich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war, nämlich eine soziale Institution, in der sich Jugendliche auf die Anforderungen der Systeme außerhalb der Familie vorbereiten konnten.“ Heutzutage erfüllt sie diesen Zweck neben pädagogischen Einrichtungen (Bildung, Erziehung) und Konsum- und Freizeiteinrichtungen bei Jugendlichen nur noch eingeschränkt. Weiters wird die eigenständige Rolle auch durch das Eindringen der Informations- und Unterhaltungsangebote der Massenmedien geschwächt. (vgl. ebd)

Durch diese einschneidenden Änderungen kommt es häufig dazu, dass Jugendliche heutzutage mit den verschiedensten Situationen überfordert sind. Oftmals sind die meisten der sozial, psychisch und körperlich „auffälligen“ Verhaltensweisen Symptome der Überforderung. (vgl. Hurrelmann 2007:10)

Im direkten Vergleich zur Kindheit, so Hill und Josties (2007:14), erweitert sich der Aktionsradius der Jugendlichen, sie werden als autonome KonsumentInnen angesprochen und entdecken beinahe täglich neue Handlungsspielräume. Um diese auch ausfüllen zu können, benötigt die Jugend Vorbilder und Verhaltensregeln, an denen sie probieren dürfen.

2.3 Jugendliche und Medien

Medien nehmen in der Gesellschaft, unter anderem bei Jugendlichen, einen großen Stellenwert ein. Medien, die von Jugendlichen besonders genutzt werden, sind das Fernsehen und das Internet. Beide Plattformen (hierzu zählen unter anderem MTV, VIVA; goTV und YouTube, myspace, netlog etc.) bieten den Jugendlichen die Möglichkeit die neuesten Lieder zu hören, zu kaufen und/oder zu konsumieren.

„Seit Ende des 20. Jahrhunderts wachsen Jugendliche in einer hochkomplexen Medien(um)welt auf und damit ganz selbstverständlich in die moderne Informations- und Kommunikationsgesellschaft hinein.“ (Schäfers und Scherr 2005:144)

Anhand des Beispiels des Fernsehens kann man erkennen, dass sich die Vielfalt und Verfügbarkeit der Medien grundlegend wandelten. In der Phase, in welcher man das Fernsehen etablierte (etwa 1950 bis 1970), saßen alle Familienmitglieder gemeinsam vor einem Fernseher und konsumierten gemeinsam. In der heutigen Zeit wird der Jugend ein anderer, schnellerer und einfacherer Zugang zu Medien gelegt. So haben die Jugendlichen oftmals einen eigenen Fernseher sowie andere elektronische Medien direkt in ihrem Zimmer und somit ist ihnen eine mediale Entscheidungsfreiheit gegeben. (vgl. Schäfers und Scherr 2005:144)

2.3.1 *Medium Musik*

Wurm (2006:11) erkennt, dass „es sich bei der Nutzung von Musik um ein sehr weites und wenig strukturiertes Feld handelt“. Die Frage danach, was Musik ist, ist für Wurm (2006:13) kaum zu beantworten. Die Autorin ist der Meinung, dass die meisten Menschen wissen dürften, was unter Musik zu verstehen ist, dennoch oder gerade deshalb ist eine Definition von Musik sehr schwierig. Ein Grund dafür könnte sein, dass selbst in vielen Nachschlagewerken ein grundlegendes Verständnis von Musik vorausgesetzt wird.

Hill und Josties (2007:13) konnten durch jahrelange Beobachtungen feststellen, dass Musik und Jugend stark miteinander verknüpft sind. Jugendliche erleben und nutzen Musik intensiv, nehmen durch Musik vielseitige Formen der Geselligkeit wahr und suchen in der Musik emotionale Resonanz und Identifikation.

Oftmals steht Musik aber auch in einem Spannungsverhältnis. Auf der einen Seite sollte Musik als Form des authentischen Ausdrucks für private und autonome Rückzugsräume von Jugendlichen verstanden werden. Andererseits werden den Erwachsenen durch Musik Zugänge zur Lebenswirklichkeit von Jugendlichen und damit auch zu ihren Problemen, Bedürfnissen und „Bewältigungsmustern“ gelegt. (vgl. Böhnisch 1997:133 IN Hill und Josties 2007:13)

Die musikalischen Vorlieben eines Menschen verändern sich jedoch und bis zu seinem Lebensende mehrfach, somit kann man sagen, dass Musikvorlieben gewissen Wandlungen unterliegen, welche von unterschiedlicher Dauer und Bedeutung sein können und auch in „gewöhnlicheren“ Situationen als zum Beispiel der Erschaffung eines neuen Lebensstils vorkommen. (vgl. Wurm 2006:105f)

3 Migration

Im nachfolgenden Kapitel soll der Begriff der Migration als Teilbereich der Globalisierung genauer definiert und auch die Bedeutung der sozialen Integration von ausländischen Jugendlichen der zweiten Generation nähergebracht werden.

Jugendliche der zweiten Generation in Österreich sind mit den verschiedensten Problemstellungen konfrontiert. Oftmals schlechte Deutschkenntnisse der MigrantInnen und überbelegte Wohnungen tragen in gewissem Maß zu Misserfolgen bei. (vgl. Verein Multikulturell 2009:o.A.)

Anders als „einheimische“ Jugendliche wachsen Jugendliche der zweiten Generation in zwei Kulturen und mit zwei Sprachen auf. Es werden unterschiedliche Erwartungen an sie gestellt und sie werden oftmals ausgeschlossen und fühlen sich nirgends zugehörig.

„Ein Kind, das (aus welchen Gründen auch immer) in einer zweisprachigen Lebenswelt aufwächst, braucht beide Sprachen, um in beiden sprachlichen Umfeldern handlungsfähig zu sein und partizipieren zu können.“ (Leist-Villis 2008:o.A.)

Folglich stehen Jugendliche mit Migrationshintergrund oft sprachlichen Barrieren und anderen Hindernissen gegenüber, hierzu zählen unter anderem die unterschiedlichen Zugänge zur Bildung, aber auch die schwierigeren Wohnverhältnisse als „Einheimische“.

„Kinder- und Jugendliche mit Migrationshintergrund leben unter belastenderen Umständen als der Durchschnitt der Bevölkerung.“ (Schuch 2003:o.A.)

3.1 Begrifflichkeit

Bevor es zu einer Vertiefung des Themas kommt, werden die Begrifflichkeiten „zweite Generation“ und „Migration“ erläutert.

„Als zweite Generation werden generell die Nachkommen von EinwanderInnen bezeichnet; sie sind entweder bereits im Land geboren oder, meist im Zuge der Familienzusammenführung, nachgekommen.“ (Weiss 2007:25)

Münz, Zuser und Kytir (2003:52) definieren die 2. Generation als „ ... Kinder von Zuwanderinnen...“ und meinen weiters, dass entsprechend der Ausgangslage im Ursprungsland die Kinderzahl der türkischen Staatsbürgerinnen in Österreich deutlich über der der ex-jugoslawischen Staaten liegt. (ebd. 2003:51)

Wieser et al (2008:17) definiert ‚Jugendliche der 2. Generation‘ als ‚Kinder von MigrantInnen, welche in Österreich geboren wurden und die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen ... ‘ (Wieser et al 2008:17)

Die AutorInnen meinen jedoch, dass es teilweise schwierig ist, in diesem Falle von einem Migrationshintergrund zu sprechen. Dies hängt laut Aussage der AutorInnen nämlich von verschiedenen Faktoren ab und ist von Fall zu Fall verschieden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass in der Literatur die Definitionen für die „zweite Generation“ sehr ähnlich sind und sich nur in kleineren Aspekten unterscheiden. Hier vor allem interessant gilt die Betrachtungsweise, welche von Wieser et al angestellt wird. Es kommt nämlich zu keiner genaueren Erläuterung, warum Jugendliche der zweiten Generation ihrer Meinung nach nur bedingt einen Migrationshintergrund haben. Sie versuchen dies dadurch zu begründen, dass es auf die einzelnen Fälle ankommt. Diese Segregation ist nur teilweise nachvollziehbar. Fest steht, dass diese Jugendlichen keine MigrantInnen sind, dennoch haben sie aufgrund dessen, dass ihre Eltern immigriert sind, einen Migrationshintergrund.

Um dies besser verstehen zu können, erfolgt nun eine Klärung des Begriffs ‚Migration‘.

Im soziologischen Sinne wird Migration als "länderübergreifender Wohnortwechsel" verwendet. Das lateinische Verb "migrare" bedeutet übersetzt soviel wie "wandern" oder "übersiedeln". (vgl. Lexikon Martin Vogel 2007:o.A.)

„Im politischen Bereich wird gerne anstelle von 'Einwanderern' von ‚Migranten‘ gesprochen. Die Nachkommen der Einwanderer (die ‚Migrantenkinder‘) werden in der sprachlichen Bilderwelt unserer Volksvertreter gerne vor einem ‚Migrationshintergrund‘ aufgestellt.“ (ebd.)

Laut Gillich (2003:21) ist die Migration so alt ist wie die Menschheit an sich und passt sich immer wieder neuen Gegebenheiten an.

„Migration ist der längerfristige Wechsel des Wohnortes eines Menschen.“ (Geschichte Online 2009:o.A.) Dieser Prozess erfolgt durch die Emigration, wobei die AuswanderInnen ihr Ursprungsland verlassen, um in einem anderen Land ansässig zu werden. (vgl. ebd.)

Dieser Schritt ist häufig an schlechte Bedingungen im eigenen Land geknüpft. So kommt es immer wieder, dass vor allem aus Arbeitsplatzmangel bzw. aus Hoffnung auf bessere Arbeit Menschen in westliche Länder auswandern. Diese Veränderung wird vor allem im Kapitel 3.2 "Geschichtlicher Wandel der Migration" deutlich. Laut Akashe-Böhme (2000:16) ist Migration jedoch nicht durch den Aufbruch von „Pionieren ins gelobte Land“ bedingt, sondern fast durchgehend eine Folge von Umständen, die Menschen, welche durchaus in ihrer Heimat bleiben würden, zum Verlassen des eigenen Landes zwingt.

Schlussendlich gilt es anzumerken, dass es zu einer strukturellen Dualisierung der Migration gekommen ist, welche sich im Handeln der Regierenden bzw. Verwaltenden widerspiegelt. Auf der einen Seite stehen die IT-Fachleute, welche als begehrt gelten und für die eigens eine Green sowie eine Blue Card eingeführt wurde. Auf der anderen Seite steht das Ausländer- und Asylrecht für Flüchtlinge, welches sowohl national, aber auch EU -weit immer neuen Restriktionen unterliegt. (vgl. Gillich 2003:21)

3.2 Geschichtlicher Wandel der Migration

„Während eines Großteils der Neuzeit war Österreich vor allem ein Auswanderungsland ... nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich Österreich jedoch von einem Auswanderungsland in ein Einwanderungsland“, so Münz, Zuser und Kytir (2003:20) in ihrem Beitrag welcher im Österreichischen Migrations- und Integrationsbericht erschienen ist.

In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts kam es zu einer ausgedehnten Migration von ArbeiterInnen, vor allem aus der Türkei. Grund dafür war das starke Bevölkerungswachstum der Türkei und der Arbeitskräftemangel in Europa, vor allem Deutschland, aber auch in Österreich. Haupteinwanderungsländer der türkischen ArbeitnehmerInnen sind Deutschland, Frankreich und die Niederlande. Da sich mit den 70er Jahren die wirtschaftliche Lage in den Gastländern verschlechterte, kam es zu einer Änderung der Anwerbepolitik. Im Jahr 1973 beschloss die deutsche Bundesregierung einen Anwerbestopp, dennoch stieg die Zahl der türkischen Wohnbevölkerung (durch Familienzusammenführung, Familienneugründung und Geburten) stetig an. Heute gehören die türkischen ArbeitsmigrantInnen, aber auch Menschen mit anderen Migrationshintergründen zum festen Bestandteil der Gesellschaften der europäischen Industrieländer. (vgl. Daller 1999:8f)

In Österreich sah man sich „erst“ in den 90er Jahren mit einer relativ großen Zahl an Zuzug und Einbürgerungen konfrontiert, parallel dazu wurden keine Modelle im Sinne von geplanten Schritten zur Eingliederung entwickelt. Es gab keine Interventionen und Ideen für die schulische Ausbildung bis zur Lockerung im Jahr 2002, keine angemessene Regelungen des Zugangs für Migrant*innen zum Arbeitsmarkt und für die gesellschaftliche Teilhabe, um nur einige Beispiele zu nennen. (vgl. Weiss 2007:10)

Das Thema der Einwanderung mit all seinen „Beigeschmäckern“ findet sich seit den 80er Jahren immer wieder in Politik und Medien und nicht zuletzt hat es den meisten rechtspopulistischen Parteien in Europa zu großen Aufschwüngen geholfen. Verschiedene Aktionen wie Anschläge und Unruhen (zB New York 9/11, Pariser Vororte), aber auch Anschläge auf ausländische Minderheiten helfen dabei, dass das „Problem Zuwanderung“ nie an Aktualität verliert. (vgl. Weiss 2007:9)

Dennoch gilt für Weiss (2007:9), dass die Antworten auf aktuelle Probleme größtenteils in den Problemen von gestern zu finden sind. Denn durch eben diesen Arbeitskräftemangel nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die westeuropäischen Länder Arbeitskräfte auf. Entsprechend deren historischen Hintergründen stammten sie aus den unterschiedlichsten Herkunftsgebieten. Aufgrund heimatbewusster und kulturbezogener Heterogenität waren es aber vorwiegend gering qualifizierte Arbeitskräfte, die im Niedriglohnsektor arbeiteten, in den billigen Vierteln wohnten und bald überall als Problemgruppen angesehen wurden.

Durch die Bildung von ArbeiterInnenvierteln kommt es Zusammenschlüssen in den eigenen Vierteln bzw. Wohnblöcken, aber zeitgleich entsteht ein Ausschluss aus der Gesellschaft. Oftmals wurden und werden solche Viertel mit Namen wie ‚Klein Istanbul‘ oder ‚Türkenviertel‘ bedacht. In diesem Zusammenhang steht auch die Meinung von Weiss (2007:9), welche darauf hinweist, dass Begriffe wie Parallelgesellschaft und Ausländer-Ghettos zunehmend prägend erscheinen, vor allem wenn man von muslimischen Jugendlichen spricht.

Vor allem in industriellen Ballungsräumen finden sich solche Wohnungsanlagen wieder. Gillich (2003:22) erwähnt, dass es durchaus vorkommt, dass Jugendliche in Metropolen dazu animiert werden, Gewalt gegenüber MigrantInnen auszuüben, die sie als Konkurrenz am Arbeits- und Lehrstellen-, Wohnungsmarkt und bei SexualpartnerInnen ansehen.

„What is frequently overlooked is that, at various times in history, most nations in the world have been settled in by migrant peoples who then

became that nation and developed its resources.”, so Cox (2007:52) womit sie in keiner Weise Unrecht hat, denn über Jahrhunderte hinweg entwickelten sich Länder durch die Ansiedelung von Menschen zu neuen Nationen, Beispiele hierfür sind die Vereinigten Staaten von Amerika und Australien.

3.3 Jugendliche der zweiten Generation

Wie schwierig das Leben für Jugendliche in der Pubertät sein kann, ist nunmehr nichts Neues. Dennoch gibt es zwischen Jugendlichen ohne und Jugendlichen mit Migrationshintergrund Unterschiede, vor allem letztere haben durch erschwerte Bedingungen oftmals nicht dieselben Chancen und Voraussetzungen wie ‚einheimische‘ Jugendliche.

Geisen (2007:27) merkt an, dass im Laufe der Geschichte der Gastarbeiterwanderung und des danach folgenden Familiennachzugs der sozialwissenschaftlichen Beforschung dieser Schwerpunkte in Deutschland kaum Beachtung geschenkt wurde. Die Vernachlässigung dieses Themas hatte lange Bestand und dauert genau genommen bis heute an. Dennoch lassen sich mittlerweile für Geisen (2007:29), rückblickend auf die Entwicklung der Forschung über Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, unterschiedliche Schwerpunkte festlegen und er sieht einen Wandel in der Wahrnehmung dieser Thematik.

Durch ihre Studie aus dem Jahr 2007 konnte Weiss (2007:190f) einige Fakten - bezogen auf die Lebenswelt Jugendlicher mit Migrationshintergrund – herausarbeiten. Für die Mehrheit der zweiten Generation besteht eine lebendige Verbindung zu ihrem Herkunftsland, durch eben Ferientaufenthalte oder Ähnlichem – dieses Verhältnis zur Heimat gibt es nur mehr bei einem knappen Drittel der von ihr Befragten nicht mehr. Weiters konnte sie durch die von ihr durchgeführten Studie herausfinden, dass sowohl türkische als auch ex-jugoslawische Jugendliche sich für eine Zukunft in Österreich entscheiden. Für sie stellte sich jedoch die Frage, ob das geplante Leben in Österreich auch auf ein emotionales Zugehörigkeitsgefühl zurückzuführen ist.

Um diese Frage zu beantworten verweist Weiss (2007:191) darauf, dass die Frage nach der Zugehörigkeit von den Jugendlichen als Zwang empfunden wird, sich für oder gegen eine Zuordnung entscheiden zu müssen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Mehrheit der von Weiss (2007:193) befragten Jugendlichen, Österreich als ihr Zuhause ansieht. Die Verbundenheit mit Österreich ist im Durchschnitt höher als die mit dem Herkunftsland, doch bleibt die emotionale Verbindung zum Heimatland der Eltern, besonders bei türkischen und ex-jugoslawischen Jugendlichen lebendig.

4 Mobile Jugendarbeit/ Streetwork

Zu Beginn dieses Kapitels gilt zu erwähnen, dass der Unterschied zwischen „Streetwork“ und „Mobiler Jugendarbeit“ schwierig ist, da die beiden Bereiche in gewissen Formen Gemeinsamkeiten haben und es selbst in der Fachliteratur immer wieder zu Unstimmigkeiten kommt. Ein Unterschied, den man feststellen kann, ist die Tatsache, dass „Mobile Jugendarbeit“ ausschließlich Jugendliche als Zielgruppe hat, wobei Streetwork sich auch mit erwachsenen Zielgruppen (Obdachlose, Prostituierte, Suchtmittelabhängige etc.) und deren Problemen auseinandersetzt.

Aufgrund dessen, dass diese Diplomarbeit sich lediglich auf die „Mobile Jugendarbeit“ bezieht, ist im nachfolgenden Kapitel vor allem die Arbeit mit Jugendlichen gemeint.

4.1 Geschichte

Wie in vielen anderen sozialarbeiterischen Bereichen, findet Streetwork in den USA in den 20iger Jahren ihre Entwicklung. Hier und folglich auch in Großbritannien erfreute sich diese Methode großer Erfolge, der damalige Entschluss, diese Methode einzusetzen, lässt sich auf die steigenden Drogen- und Kriminalitätsprobleme zurückführen. Mit den 50er Jahren beginnt die Ausdehnung von Streetwork auch im deutschsprachigen Raum (Deutschland, Schweiz). (vgl. Bernasconi 1960:o.A. IN BAST - Bundesarbeitsgemeinschaft für Streetwork und Mobile Jugendarbeit Österreich)

In Österreich, genauer in Wien, etablierte sich das erste Streetworkprojekt im Jahr 1979, welches auf zehn Monate beschränkt war. Dem Erfolg war es zu verdanken, dass es vier Jahre später noch immer Bestand hatte, zehn StreetworkerInnen angestellt waren und es als fixer Bestandteil in der niederschweligen Sozialarbeit galt. Bereits im Februar 1982 hält das Arbeitsfeld in vier weiteren österreichischen Bundeshauptstädten (Graz, Salzburg, Innsbruck, Linz) Einzug. (Vgl. Siegrid Jamnig 1983: o.A. IN BAST -

Bundesarbeitsgemeinschaft für Streetwork und Mobile Jugendarbeit Österreich)

Laut BAST (2004:o.A.) versuchen verantwortliche Träger eine flächendeckende Ausweitung auf die einzelnen Bezirke der Bundesländer zu erreichen. Aktuell (Stand 2004) arbeiten österreichweit ca. 250 StreetworkerInnen in rund 70 Einrichtungen. Jedoch gibt es zwischen den einzelnen Bundesländern Unterschiede, positiver Spitzenreiter ist hierbei Oberösterreich, da es dort gelungen ist, nahezu alle Bezirke mit Streetworkprojekten zu bestücken. Schlusslichter sind Kärnten und das Burgenland. Zwar gibt es in einigen Bundesländern politische Beschlüsse über die bezirkswerte Erschaffung und Versorgung mit und durch Streetworkprojekte, deren Durchführung fällt aber meist mangelnden finanziellen Ressourcen zum Opfer.

Das erste Mobile Jugendarbeitsprojekt in Österreich „BACK ON STAGE“ entwickelte sich im Jahr 1992 aus einem StudentInnenprojekt im Zuge der Ausbildung an der damaligen Sozialakademie in Wien und ist neben vielen weiteren auch heute noch fixer Bestandteil der außerschulischen Jugendarbeit in Wien.

4.2 Definition

Auf der Homepage der Bundesarbeitsgemeinschaft für Streetwork und Mobile Jugendarbeit Österreich (2004:o.A.) lässt sich folgende Begriffsbestimmung von „Mobiler Jugendarbeit“ finden: „Mobile Jugendarbeit ist ein sowohl inhaltlich als auch methodisch eigenständiges Arbeitsfeld innerhalb der außerschulischen Jugendarbeit und arbeitet bezirks- bzw. stadtteilorientiert mit zumeist benachteiligten (sozial und ökonomisch) jungen Menschen, welche ihre (Frei-)Zeit größtenteils im öffentlichen Raum verbringen.“

Mobile Jugendarbeit und Streetwork gewährleistet durch interkulturelle und multiprofessionelle Teams ein mehr an Ressourcen, arbeitet parteilich für die

Jugendlichen, wobei der Ausgangspunkt für intensive Beziehungsarbeit die Fähigkeiten und Ressourcen der Zielgruppe und nicht deren Defizite und Probleme sind. Weiters wirkt sie dem gesellschaftlichen Ausschluss entgegen, indem sie Jugendliche dabei unterstützt ihre Interessen umzusetzen und auf ihre Rechte zu bestehen. Einer der wichtigsten Punkte hierbei ist, dass Mobile Jugendarbeit sich für die Lösung der Probleme der Jugendlichen verantwortlich sieht, jedoch nicht für die Probleme, die Jugendliche verursachen. (ebd.)

Außerdem ist Mobile Jugendarbeit eine Form der niederschweligen Sozialarbeit, was bedeutet, dass das Angebot der jeweiligen niederschweligen Einrichtung von den KlientInnen ohne Hemmschwelle angenommen werden kann. Somit geschehen alle Interventionen freiwillig und ohne Druck seitens der Mobilen JugendarbeiterInnen. Weiters sehen sich die Mobilen JugendarbeiterInnen als „Gäste“ in der Welt der Jugendlichen (Parks und andere öffentliche Plätze), was auch bedeutet, dass nach den Regeln der Jugendlichen gespielt wird und deren autonome Lebensweise akzeptiert wird. Um diese Arbeit gewährleisten zu können, ist es sehr wichtig, sozialräumliche Begehungen zu machen und herauszufinden, wann sich Jugendliche vermehrt an den verschiedensten Orten aufhalten, um geeignete Interventionen oder Aktionen zu setzen.

Bodenmüller und Piepel (2003:44) sehen die Jugendlichen im Mittelpunkt samt ihrer individuellen Geschichte und ihren persönlichen Bedürfnissen und Zukunftsplänen.

Konkret bedeutet ‚Mobile Jugendarbeit‘ laut der Bundesarbeitsgemeinschaft für Streetwork und Mobile Jugendarbeit Österreich (2004:o.A.), dass sie sich über Streetwork hinaus auch anderer aktueller sozialarbeiterischer Methoden bedient und die Herstellung einer Vertrauensbasis die Arbeitsgrundlage darstellt. Das Aufsuchen der Jugendlichen in ihren Lebensräumen setzt eine lebensweltorientierte und akzeptierende Grundhaltung voraus und Mobile JugendarbeiterInnen zeichnen sich durch spontanes Handeln in Krisensituationen sowie selbstorganisiertes und eigenverantwortliches

Arbeiten aus. Wichtig ist es weiters, dass sich die ProfessionistInnen als Drehscheibe und Vernetzungspool verstehen, um auch Kooperationen mit anderen Institutionen zu gewährleisten.

Zu den Angeboten der Mobilen Jugendarbeit zählt die Gruppen-, Cliquen- und Projektarbeit. Dadurch kann gewährleistet werden, dass es zu einer positiven Selbstwahrnehmung durch zB Sport, Musik, Kultur, erlebnispädagogische Projekte, Medienarbeit seitens der Jugendlichen kommt. Wichtig ist neben der Begleitung und Unterstützung auch die Einzelfall-Arbeit, welche vor allem zur Krisenintervention oder bei Hilfestellung in unterschiedlichen Problemsituationen zum Einsatz kommt. Zu den wichtigsten Aufgaben eines/r Mobilen Jugendarbeiters/in nach außen hin zählen die gemeinwesenorientierte Arbeit mit dem Augenmerk auf die Interessen, Bedürfnisse und Problemlagen der Zielgruppe, aber auch die Öffentlichkeitsarbeit, um der Stigmatisierung von Jugendlichen entgegenzuwirken. (vgl. ebd.)

Um dies zu gewährleisten, muss sich die Mobile Jugendarbeit an verschiedene Grundsätze halten und diese auch wahren.

4.3 Grundsätze der Mobilen Jugendarbeit

Unter diese Richtsätze der Mobilen Jugendarbeit fallen folgende Punkte, welche unter anderem im Handbuch zur Qualitätssicherung in der Mobilen Jugendarbeit/Streetwork Niederösterreich (2003:3ff) festgehalten sind:

- Parteilichkeit
- Verschwiegenheit
- Anonymität
- Niederschwelligkeit
- Bedürfnis- und Lebensweltorientierung
- Freiwilligkeit
- Akzeptanz
- Kontinuität
- Partizipation

4.3.1 Parteilichkeit

Parteilichkeit für die Jugendlichen bedeutet, dass in jeder Situation gewährleistet ist, für den/die Jugendliche/n zu arbeiten und gegebenenfalls ihn/sie auch zu schützen.

„Parteilichkeit für die Zielgruppe heißt, dass Mann/Frau in Inhalt oder Form eine Reihe von Aspekten nicht mittragen können und sich mit diesen auseinandersetzen müssen.“ (Fellöcker 2003:3)

Fellöcker (ebd.) schreibt weiters, dass aufgrund dessen, bei Streetwork/Mobiler Jugendarbeit zwischen der unmittelbaren und mittelbaren Parteilichkeit unterschieden wird.

Für Klees (1989:35) bedeutet Parteilichkeit Bedürfnisse, Interessen, Wünsche, Lebensvorstellungen und Zukunftspläne von Jugendlichen aus ihrer Sichtweise, ihrem inneren und äußeren Bezugsrahmen wahr- und ernstzunehmen und weiters die Jugendlichen zum Ausgangs- und Brennpunkt des pädagogischen Handelns zu machen.

Laut Fellöcker (2003:3) geht Parteilichkeit so weit, dass Mobile JugendarbeiterInnen die Anliegen und Bedürfnisse der Zielgruppe sowohl nach außen (zB gegenüber Ämter, Polizei usw.) als auch nach innen (klare Parteilichkeit den KlientInnen gegenüber) vertreten.

Dies bedeutet aber nicht unweigerlich, dass negative Handlungen und Einstellungen einzelner KlientInnen ungeachtet gelassen bleiben. „... wir thematisieren Handlungen, welche nicht menschlichen und/oder gesellschaftlichen Wert- und Moralvorstellungen entsprechen.“ (Fellöcker 2003:3)

Gerade in dieser Thematisierung liegt das Hauptgewicht dieses Ansatzes. Oftmals schätzen die Jugendlichen Situationen falsch ein und/oder sind sich über deren Auswirkungen nicht bewusst. Hier ist es die Aufgabe der Mobilen

JugendarbeiterInnen, unter Beachtung der Parteilichkeit, Aufklärungsarbeit zu leisten und dadurch präventiv ein erneutes „falsches“ Handeln der KlientInnen zu vermeiden. Dies bedeutet auch nicht gleich zur Polizei zu laufen, wenn Jugendliche darüber berichten, dass sie zB gegen das Gesetz verstoßen haben. Vielmehr sollte beim kriminellen Jugendlichen ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, die negative Interaktion zu erkennen und für seine Fehler geradezustehen.

4.3.2 Verschwiegenheit und Anonymität

Verschwiegenheit ist in diesem Bereich Sozialarbeit - wie in den meisten anderen auch - ein essentielles Thema. Durch etliche negative Erfahrungen der KlientInnen mit Erwachsenen, Behörden und Ämtern ist die Zielgruppe meistens voreingenommen und oftmals skeptisch Erwachsenen gegenüber, auch wenn diese - wie so viele andere - beteuern, für sie und nicht gegen sie zu arbeiten.

„Das Vertrauen der KlientInnen muss gewonnen werden. Verschwiegenheit spielt dabei eine entscheidende Rolle, auch zum Aufbau einer stabilen Beziehung. Durch das Zugestehen der Verschwiegenheit garantieren wir, dass Informationen nicht missbraucht werden, z.B. bei sensiblen Themen wie Substanzgebrauch/-konsum“, so Fellöcker (2003:4).

Die Verschwiegenheit dient zum Schutz der KlientInnen und ist in dieser Funktion als sehr wichtig einzustufen. Kommt es zur Verletzung der Verschwiegenheit, bedeutet dies eine Entmündigung der KlientInnen und verhindert somit deren partizipative Entwicklung. (vgl. ebd.)

Fellöcker (ebd.) versteht den Ansatz der Anonymität in dem Kontext, dass KlientInnen ihre Identität nicht preisgeben müssen. Sie können sich unter einem Nicknamen oder einem falschen Namen bei den Mobilien JugendarbeiterInnen vorstellen. Dieser Ansatz der Mobilien Jugendarbeit soll den KlientInnen, genau wie die Verschwiegenheit, Sicherheit geben und dazu beitragen, eine gemeinsame Beziehung aufzubauen. Der/Die KlientIn

bestimmt, im Gegensatz zur Verschwiegenheit, wann und ob überhaupt die Anonymität aufgehoben wird.

Verschwiegenheit und Anonymität gehen miteinander her. Beides bedeutet, dass in allen Angelegenheiten gegenüber jedem/jeder Dritten (Freunde, Polizei etc.) keine Daten des/der Klienten/Klientin preisgegeben werden dürfen. (vgl. Kahl 1995:88 IN Niedersüß 2005:91) Ausgenommen davon sind Situationen, in denen der/die KlientIn ihr Einverständnis gibt und somit diese beiden Ansätze aufhebt.

Es gibt jedoch auch Ausnahmen, die zu einer Aufhebung der Verschwiegenheit führen. Die Verhinderung bzw. das Vorbeugen eines Verbrechens (zB sexueller Missbrauch lt. Jugendwohlfahrtsgesetz) hebt - neben der genannten Erlaubnis von KlientInnen - die Anonymität auf. (vgl. Fellöcker 2003:4)

4.3.3 Niederschwelligkeit

Wie zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, dient die Niederschwelligkeit der unbürokratischen und unkomplizierten Kommunikation zwischen KlientInnen und SozialarbeiterInnen. Den KlientInnen soll damit eine Möglichkeit geboten werden, vereinfacht an soziale Leistungen und Unterstützung zu kommen und gleichzeitig eine schnelle Möglichkeit zu haben, sich dieser auch wieder zu entziehen.

Fellöcker (2003:5) sieht den Sinn der Niederschwelligkeit darin, dass die Hilfsangebote und Zugangskriterien der meisten sozialen Institutionen für die KlientInnen der Mobilen Jugendarbeit nur schwer nutzbar sind. Die an sie gestellten Voraussetzungen - wie das Einhalten von Terminen oder Abstinenz - sind für die KlientInnen oftmals zu hoch. „Mobile Jugendarbeit/Streetwork wurde initiiert, um markt- und bedürfnisorientiert diese Schwellen abzubauen. Niederschwelligkeit hat auch den Vorteil, Sicherheit und Vertrauen für die KlientInnen rasch herzustellen.“ (ebd.)

4.3.4 Bedürfnis- und Lebensweltorientierung

Aufgrund dessen, dass KlientInnen am besten wissen, was sie brauchen und sich in den meisten Fällen über ihre Bedürfnisse im Klaren sind, ist die Einführung der Bedürfnisorientierung nicht weit hergeholt. Mobile JugendarbeiterInnen sollten in diesen Prozessen unterstützend wirken und partizipativ Lösungen und Wege mit den KlientInnen ausarbeiten. (vgl. Fellöcker 2003:5)

„Die Arbeit der ProfessionistInnen in der Mobilen Jugendarbeit/Streetwork muss an die KlientInnen bzw. an ihre Welt angepasst werden.“ (ebd.)

Weiters erörtert Fellöcker (ebd.), dass diese Art der Anpassung zwei Dimensionen hat. Auf der einen Seite die zeitliche (wann können KlientInnen Hilfe annehmen) und auf der anderen Seite die inhaltliche (welche Art der Hilfe können KlientInnen unter welchen Voraussetzungen annehmen). Dies setzt voraus, dass die Mobilen JugendarbeiterInnen die Lebenswelten der Zielgruppe erforschen und kennen und so lernen, verschiedene Handlungsweisen und Persönlichkeiten von KlientInnen zu verstehen.

4.3.5 Freiwilligkeit

Freiwilligkeit im Zusammenhang mit dem Konzept der Mobilen Jugendarbeit bedeutet, dass die KlientInnen von sich aus bestimmen können, ob, wann und wie Kontakte zu den Mobilen JugendarbeiterInnen gehalten werden. Jedem/r Einzelnen steht dieser Entschluss frei und muss von den MitarbeiterInnen akzeptiert werden. Denn im Zusammenhang mit Mobiler Jugendarbeit muss man sich bewusst sein, dass Beziehungsarbeit nur dann funktionieren kann, wenn der/die Jugendliche dem/ der Professionisten/in vertraut.

Wolffersdorff (1996:145) kommt zum Entschluss, dass Jugendliche, welche in ihrer Lebensgeschichte die Abwehr und moralische Entrüstung ihrer Umwelt oft mit Übermaß erfahren haben, eine besondere und empfindliche

Wahrnehmung dahingehend haben, ob Beziehungsangebote auf ihre Person bezogen sind oder nicht.

Dies ist einer der Gründe dafür, dass es einen großen Bedarf an Freiwilligkeit in der Arbeit mit Jugendlichen gibt, denn oft haben sie kein Vertrauen mehr zur Erwachsenenwelt. Der Grundsatz der Freiwilligkeit eröffnet ihnen die Möglichkeit, mit den Mobilien JugendarbeiterInnen zu arbeiten oder auch nicht.

4.3.6 Akzeptanz

„Jugendliche zu akzeptieren heißt, sich auf den/die einzelnen Jugendlichen, seinen/ihren gesamtsozialen Prozess wahrnehmend, über das theoretische Erfassen und Verstehen jugendlicher Verhaltensweisen bis hin zur (Nicht-) Duldung dieser Verhaltensweisen im Alltag, einzulassen und sich mit ihm/ihr und seinen/ihren Verhaltensweisen auseinanderzusetzen.“ (Fellöcker 2003:6)

Dies kann bei Mobilien JugendarbeiterInnen eventuell zu Konflikten mit eigenen (Wert-) Vorstellungen führen. Wenn Jugendliche Handlungen tätigen, die mit der moralischen Auffassung von den ProfessionistInnen nicht einhergehen (zB in der Arbeit mit rechtsradikalen Jugendlichen). Dennoch liegt die Kunst darin, genau dies zu akzeptieren, um diesen Jugendlichen die gleichen Möglichkeiten bieten zu können wie anderen.

Die Arbeit wird als Beitrag gegen Gewalt, Nationalismus, Extremismus und Sexismus und für ein interkulturelles Miteinander gesehen. Was zur Folge hat, dass mit den Jugendlichen dahingehend Dialoge geführt werden sollen, wenn es um eines dieser Themen geht. Wichtig hierbei ist jedoch, die Beziehung zu den Jugendlichen nicht zu gefährden. (vgl. Fellöcker 2003:6)

„Es geht also um den 'Kunstgriff' eigene Wertvorstellungen zu artikulieren und den Jugendlichen in seinen zu akzeptieren.“ (ebd.)

Dies bedeutet nicht, dies gutzuheißen, jedoch jemanden seine/ihre Meinung zu lassen, hat auch etwas mit Respekt und Wertschätzung zu tun. Dies wiederum hat für die Arbeit mit der Zielgruppe der Mobilien Jugendarbeit oberste Priorität. Wichtig für die MitarbeiterInnen ist es, den Jugendlichen als Reflexionsmöglichkeit und Reibungspunkt zu dienen, ohne ihnen gesellschaftliche oder gar eigene Wert- und Moralvorstellungen aufzudrängen. Dadurch kann den jungen Menschen dabei geholfen werden, ihre eigene Identität abseits von Trends und Gruppendruck zu finden. (vgl. ebd.)

4.3.7 Kontinuität

Die Kontinuität von Kontakten zu den Jugendlichen ist vor allem im Aufbau und Erhalt tragfähiger Beziehungen essentiell. Beziehungsarbeit zwischen Mobilien JugendarbeiterInnen und den KlientInnen ist einer der wichtigsten Faktoren überhaupt.

Neben der Echtheit der Beziehungen ist es auch wichtig, dass diese Beziehungen Kontinuität aufweisen, um den Jugendlichen zu signalisieren, dass man immer für sie da und auch erreichbar ist. (vgl. Verein Wiener Sozialprojekte 1999:9)

4.3.8 Partizipation

„Nicht für, sondern mit den Jugendlichen arbeiten, d.h. das gemeinsame Entwickeln von Problemlösungen und Handlungsperspektiven ist unser Ziel.“ (Fellöcker 2003:6)

Dadurch kann gewährleistet werden, Jugendliche ein Stück weiter in die Selbstständigkeit zu bringen und sie dazu zu animieren, ihre Zukunft selbst zu gestalten und dadurch selbst zu lenken. Oftmals wirken Jugendliche perspektiven- und ideenlos. Um sie aus diesen „schwarzen Löchern“ zu befreien, ist der Ansatz der Partizipation geradezu perfekt. Diese Methode

kann als „Step by Step“-Weg gesehen werden, Jugendliche in eine eigene Autonomie und Selbstkontrolle zu führen.

All diese Grundsätze gewähren ein ressourcenorientiertes, problemlösendes Arbeiten mit Jugendlichen und deren Lebenswelten.

4.4 Mobile Jugendarbeit mit MigrantInnen

Im Umgang mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund sehen sich MitarbeiterInnen verschiedenster jugendrelevanter Einrichtungen häufig mit Kommunikationsproblemen und –barrieren konfrontiert. Bemängelt werden hierbei die Unzuverlässigkeit der Jugendlichen, ihre Unpünktlichkeit und das Nichteinhalten von Regeln. Außerdem kommen Bedrohungsgefühle, welche durch Gestik, ‚fremdes‘ Verhalten und Sprache hervorgerufen werden, erschwerend hinzu. (vgl. Dölker 2003 IN Gillich 2003:107)

Gerade deshalb ist es für Mobile JugendarbeiterInnen wichtig, sich strikt von Vorurteilen abgrenzen zu können, um einen fairen und akkuraten Arbeitsstil entwickeln zu können, der keine/n Jugendlichen ausschließt.

„Es gilt, eine Fähigkeit zu entwickeln, Stereotypen zu kennen, mit diesen zu arbeiten, ohne dabei Vorurteile und Ressentiments aufzubauen, dabei nicht fremde, unerwünschte oder unhöfliche Äußerungen und Verhaltensweisen unreflektiert in die Kulturecke zu platzieren“, so Dölker (2003 IN Gillich 2003:108)

So auch die Meinung von Butterwege (1999:o.A. zit. IN Dölker 2003 IN Gillich 2003:108), der das Bild von MigrantInnen auf den starken Einfluss der Medien zurückführt. Denn - je nach aktueller Berichterstattung - werden MigrantInnen entweder als Opfer oder als Täter interpretiert (ebd.).

Yildiz (1999:146f) erörtert, dass Angebote im Rahmen interkultureller Jugendarbeit die Jugendlichen dazu bringen sollten, ihre eigene

Leistungsfähigkeit selbst zu entwickeln, und sie zu animieren, ihre Lebenslage mit kreativen Mitteln darzustellen und zu reflektieren.

„Pädagogisches Ziel hierbei ist nicht die Kompensation sozialisatorischer Mängel von Jugendlichen, sondern die Entfaltung ihrer Gestaltungsbereitschaft.“ (ebd.)

So gesehen steht die Interkulturelle Jugendarbeit vor dem Auftrag, nicht länger kulturelle Selbst- oder Fremdidentifikation zu forcieren, sondern für die Jugendlichen Voraussetzungen zur Heranbildung einer anpassungsfähigen Identität zu gewährleisten, in der sich diese wieder finden und würdigen können. (vgl. ebd.)

4.5 Die Mobile Jugendarbeitseinrichtung „BACK ON STAGE 10“

Back on Stage ist, wie bereits in Kapitel 4.1 erwähnt, die erste Mobile Jugendarbeitseinrichtung in Österreich und steht unter der Trägerschaft des Vereins Wiener Jugendzentren.

4.5.1 Gründungsmotive

„Back on Stage ist der gelungene Versuch, mit innovativen zielgruppenorientierten Maßnahmen der Sozialarbeit auf zunehmende Probleme von Jugendlichen in Wien zu reagieren.“ (Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:6)

Dass dies ein wichtiger Aspekt für die Entstehung dieses Projekts war, weiß auch Gabriele Langer, Geschäftsführerin des Verein Wiener Jugendzentren, in ihrem Bericht zum zehnjährigen Jubiläum von Back On Stage 10, denn „... die Erwartungen an die neugegründete Mobile Jugendarbeit ... waren nicht gerade gering.“ (Langer 2002:4 IN See You 2002)

Langer (2002:4 IN See You 2002) erörtert weiters, dass dieses erste Projekt im Jahr 1992 mit dem Standort im 10. Bezirk eine, wenn nicht die

sozialarbeiterische Antwort auf die mittlerweile immer wieder feststellbare Problematik mit „Jugendbanden“ war. „ ... ein für Wien eher neues Phänomen, dass sich Jugendliche zu teils gewalttätigen Gruppen zusammenschließen, ihre Identität klar selbst definieren, teilweise mit Versatzstücken medialer und nationalistischer Vorbilder und auch gegeneinander Macht- und Territorialkämpfe austragen, auf das ... in erster Linie mit Polizei und Gerichten reagiert wurde.“ (Langer 2002:4)

Mit all diesem Wissen und diesen Vorinformationen kam es im September 1992 zur Projektgründung und es wurde mit einer Pilotphase bis Dezember 1994 gerechnet. Der Beginn dieser Einrichtung war anfänglich schwer, da es noch keine geeignete Infrastruktur, wie zB einen Standort für Betreuungs- und Beratungsgespräche, gab. Dieser wurde erst im Oktober 1993 gefunden und eröffnet. (vgl. Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:6)

„Angesichts der positiven Ergebnisse der Pilotphase kann das Projekt seit Anfang 1995 als etablierter Bestandteil der kommunalen Jugendarbeit in Wien gelten.“ (Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:6)

Was bereits in Vergessenheit geraten sein dürfte bzw. viele erst gar nicht wissen, ist, dass der Name des Projekts zu Beginn „backstage“ war. Erst im Laufe der Pilotphase wurde daraus dann „Back On Stage“.

„Die Veränderung des Projektnamens „Backstage“ auf „Back on Stage“ – Jugendliche zurück auf die Bühne – verdeutlicht ... den ressourcenorientierten Ansatz“, so Junker (2002:8 IN See You 2002)

Eines der Hauptgründungsmotive von Back on Stage war eine immer größer werdende Zahl von Jugendlichen, welche von herkömmlichen Angeboten der Jugendarbeit größtenteils nicht mehr angesprochen wurden. Diese Jugendlichen werden in Folge auch nicht mehr von Jugendzentren oder traditionellen Jugendorganisationen erreicht. (vgl. Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:7)

„Diese sektorial abnehmende Wirkung der Jugendarbeit rührt aus einer ungleichen Entwicklung her: Wenn die Jugendarbeit Veränderungsprozesse nicht erkennt, muss sie schließlich bestimmten jugendlichen Subkulturen ratlos gegenüberstehen.“ (ebd.)

Zu den Methoden der Mobilien Jugendarbeit „Back on Stage“ zählen Streetwork, Gemeinwesenarbeit, Gruppen- und Cliquenarbeit, Einzelfallhilfe und Öffentlichkeitsarbeit. Den Mittelpunkt des Konzepts bildet das Präventionsziel. Im Gegensatz zu gängigen Projekten, bei denen Betreuung erst einsetzt, wenn es zu Auffälligkeiten gekommen ist, „wird Back on Stage schon vor dieser Schwelle aktiv, um Devianzprozesse zu verhindern.“ (Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:7)

4.5.2 Zielgruppen

„Back on Stage arbeitet vor allem mit in- und ausländischen Jugendlichen zwischen elf und zwanzig Jahren, die keine Möglichkeit haben, sich in Wohnungen oder anderen Räumlichkeiten zu treffen und daher den Großteil ihrer Freizeit auf der Straße verbringen.“ (Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:8)

Wenn die Straße als einzige räumliche Alternative zur Kommunikation und Interaktion mit Gleichaltrigen dient, kann dies enorme Auswirkungen auf das Sozialverhalten von Jugendlichen haben. Daraus resultiert, dass es zu keiner positiv nutzbaren Freizeitgestaltung kommt und dauerhafte Gruppen- bzw. Freundschaftsbildungen verhindert. Hier kommt es dann oft zu Langeweile und Orientierungslosigkeit. (vgl. Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:8)

Um diesen ‚negativen‘ Aspekten entgegenzuwirken, gehört es zu den alltäglichen Aufgaben, Jugendliche zum Mitmachen und –gestalten ihrer Umwelt zu animieren und zu motivieren möglichst selbstständig ihre Ideen zu verwirklichen. (vgl. See You 2002:31)

4.5.3 Ziele

„Die Philosophie von Back on Stage ist nicht die Vertreibung der Jugendlichen von der Straße, sondern eine Veränderung der Rahmenbedingungen zugunsten der Jugendlichen.“ (See You 2002:15)

Die Ziele von Back on Stage lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- präventive Arbeit soll das Abgleiten in Kriminalität und/oder Drogenabhängigkeit verhindern
- Mobilisierung der Ressourcen von Jugendlichen und die Entwicklung von eigenen Handlungskompetenzen
- durch Öffentlichkeitsarbeit sollen die Vorurteile gegenüber Jugendlichen abgebaut werden
- Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen
- Förderung der Gruppenbildung, um Vereinzelung und Entsolidarisierung entgegenzuwirken
- Vernetzung – Beratungs- und/oder Betreuungsbedarf, der von Back on Stage nicht gedeckt werden kann, soll von geeigneten Institutionen übernommen werden. Auch die Kooperation mit Schulen, Ämtern, Polizei etc. zählen zur Vernetzungsarbeit.
- Lobbyarbeit und Partizipation – die Initiative soll von den Jugendlichen kommen - bedeutet Handlungskompetenz nicht Bevormundung
- ein weiteres wichtiges Ziel ist die Förderung der Toleranz gegenüber Fremden (vgl. Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:9ff)

4.5.4 Projekte

„Projekte und Veranstaltungen sind insbesondere am Ziel orientiert, die Isolierung der Jugendlichen aufzubrechen und Integrationsprozesse in Gang zu setzen, die auch über die von der sozialen Herkunft gezogenen Grenzen hinausreicht.“ (Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:9)

Eines der ersten Projekte von Back On Stage war die Arbeit mit jungen Graffiti-Künstlern (vgl. Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 1995:14). Im Laufe der Jahre häuften sich die verschiedensten Projekte und Aktionen, im Zeitraum von 1992 bis 2002 kam es so zu über 60 verschiedenen Aktivitäten vom Skinkonzert, über verschiedene Sportturniere, bis hin zu Fernsehproduktionen. (vgl. See You 2002:20f)

Im nachfolgenden Kapitel soll auf ein Projekt bzw. einen Workshop näher eingegangen werden, der unmittelbar mit der vorliegenden Arbeit zu tun hat.

4.5.5 Workshop „Rec-Corner“

Die Grundidee zu diesem Workshop hatte der Mobile Jugendarbeiter Andreas Glaser, welcher nunmehr seit 2005 bei Back On Stage 10 beschäftigt ist. Entwickelt hat er das Konzept jedoch schon im Jahr 1999 und als Ziel des „Rec-Corner“ legte er fest, jugendliche Musiker oder Rapper zusammenzubringen und gemeinsam an ihren Texten und ihrer Bühnenpräsenz zu arbeiten. (vgl. Glaser 2007:1)

Glaser (2007:1) erläutert den Ablauf bzw. das Programm des „Rec-Corner“ folgendermaßen: Es wird den Jugendlichen bei der Erstellung oder Verbesserung ihrer Texte geholfen und mit ihnen gemeinsam ein Bühnenprogramm ausgearbeitet, sofern sie Auftritte planen und fordern. Es besteht aber auch die Möglichkeit, die eigenen Texte einfach nur aufzunehmen und gemeinsam am Computer zu bearbeiten (mastern). Um dies zu vereinfachen wird den Jugendlichen - je nach Wissenstand - eine Einführung in verschiedenste, musikrelevante Computerprogramme gegeben. Weiters sieht der Workshopleiter eine Aufgabe darin, sich mit den Jugendlichen über die Musiklandschaft und deren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu unterhalten.

Die Workshops beginnen in der Regel mit einer Einteilung der TeilnehmerInnen in kleine Arbeitsgruppen. Hier werden dann diverse

Projekte erarbeitet, zB Texte schreiben, Djing mit Plattenspielern, Mastering mit Computerprogrammen, Layouting (CD Cover, T-Shirts, Internetpräsenz etc. erstellen) und Video (Regie, Drehbuch etc.). (vgl. Glaser 2007:1)

Wichtig erscheint im Zusammenhang mit den Texten die genauere Auseinandersetzung mit deren Inhalten.

„In den Texten wird in der Regel über das Leben der Jugendlichen und all ihren Problemen berichtet.“ (Glaser 2007:1)

Hier gilt es dann, ein offenes Ohr für die Jugendlichen zu haben und mit ihnen, durchaus auch kritisch, Angesprochenes zu reflektieren. Sei es über die verschiedenen Rollenbilder, Sex, Familie, Drogen etc. Erfahrungsgemäß ergeben sich aus solchen Situationen immer wieder Einzelfälle, die gegebenenfalls weitervermittelt werden. (vgl. ebd.)

Der Workshop erfreut sich großer Beliebtheit unter den Jugendlichen und wird von ihnen auch immer wieder eingefordert. Dies führte dazu, dass es zu regelmäßigen „Rec-Corner“ Aufnahmen kommt, wobei maximal zehn Stunde pro Monat dafür aufgebracht werden, um die anderen Aufgabenfelder der Mobilen Jugendarbeit nicht zu vernachlässigen. Außerdem wird der Workshop geblockt an zwei bis drei Tagen in den Ferien angeboten. (vgl. ebd.)

„Am Ende gibt es für die TeilnehmerInnen eine CD mit ihren Tracks ... Egal ob Deutsch, Englisch, Türkisch, Jugoslawisch, Französisch oder Spanisch, in diesem Workshop ist Platz für alle, die sich für Musik und deren Produktion interessieren.“ (ebd.)

5 Hip Hop und Rap

Im nun folgenden Kapitel soll die Geschichte von Hip Hop und all seinen Genres kurz angeschnitten werden, um ein besseres Verständnis für die Materie gewährleisten zu können. Anschließend wird vor allem auf die Musikrichtung Rap eingegangen.

5.1 Historischer Überblick

„Hip Hop ist nicht Rap. Hip Hop meint die Synthese aus Sprache, Bild, Musik und Tanz. Oder anders ausgedrückt: aus Rap, Graffiti, DJ-Techniken und Breakdance.“ (Klein, Friedrich 2003:30)

Mitte der 1970er Jahre entfaltet sich HipHop als erste Straßenkultur in der South Bronx von New York City, welches als eines der ärmsten Ghettos der USA galt (vgl. Klein, Friedrich 2003:14) und wo aufgrund der Verschärfung von sozialen Gegensätzen Anarchie und Gewalt unter der vorwiegend schwarzen Bevölkerung herrschte. (vgl. Zentner 1999:118)

Als historischer Ausgangspunkt in der Entstehung des HipHop gelten die ‚urban dance parties‘, bei denen DJ’s über ihre Aufgabe als Plattenaufleger hinauswachsen und beginnen, selbst Musik zu produzieren. Durch verschiedenste Techniken gelingt es ihnen, die Musik zu verändern und ihr eine individuelle Note zu verleihen. Zu den DJ’s gesellten sich aufgrund der schnellen und „anderen“ neuen Musikrichtung nun die Breakdancer (B-Boys) hinzu. Um die Tänzer zu motivieren, entwickelte sich der Master of Ceremony (kurz MC) heraus, der durch Sprechleinlagen zum Weitermachen animierte. Fast zeitgleich entwickelte sich, ausgehend von New York City, neben den neuen Sprach-, Musik- und Tanztechniken die Bildtechnik des Graffiti. Mit dieser nach wie vor illegalen Kulturpraxis beginnen die Jugendlichen nun auch vermehrt, sich den öffentlichen Raum symbolisch anzueignen. (vgl. Klein, Friedrich 2003:15f)

Wie bereits erwähnt, waren die meisten Jugendlichen Hip Hop AnhängerInnen Schwarze oder Lateinamerikaner, deren auffälligste Merkmale ihrer Kultur sich jedoch in Musik, Mode, Tanz und Verbrechen widerspiegel(t)en. (vgl. Neumann 2004:183)

„Was auf den Straßen der New Yorker Bronx beginnt, entwickelt sich Ende der 1970er Jahre zu einer Party-Kultur, die eine subkulturelle Alternative zu der gleichzeitig tosenden kommerziellen Disco-Welle darstellt.“ (Klein, Friedrich 2003:16)

Mit 1978 beginnt die Ära der sogenannten ‚block parties‘ in der South Bronx. Hier wird das Breakdancing unter den Ansagen des DJ’s und des MC’s zu Wettkämpfen (Battles) zwischen einzelnen Personen oder sogar zwischen Gangs erweitert. Wie auch in vielen anderen subkulturellen Musikrichtungen erlebt auch der Hip Hop mit dem Ende der 70er Jahre eine Kommerzialisierung. Mit 1979 verlässt Hip Hop das lokale Ghetto und folgt den Gesetzen des Marktes einer sich globalisierenden Kulturindustrie. (ebd.)

Die jahrzehntelang anhaltende Beliebtheit beschert Hip Hop auch die Auszeichnung, die Popkultur zu sein, die bislang am längsten ihren Hype bewahren konnte. Eben diese Langlebigkeit steht in einem spannungsreichen Widerspruch zu dem, was eigentlich unter Pop verstanden wird, denn diese Kultur gilt als kurzlebig, aber intensiv. Hip Hop hingegen gilt als konstant und steht für Traditionsbewusstheit und Werteorientierung. (vgl. Klein, Friedrich 2003:14)

Dies ist vielleicht auch darauf zurückzuführen, dass alle anderen Jugendkulturen, außer Hip Hop, durch kurze Hochphasen und lange Auflösungsprozesse gekennzeichnet sind. Hip Hop hingegen ist die Bewegung, welche am langsamsten gewachsen ist und sich trotzdem stetig aktualisiert. (ebd.)

Wie die Mehrheit aller Jugendszenen bedient sich Hip Hop auch eigener Modevorschriften, Musikrichtungen und einer eigenen Sprache.

„Hip Hop existiert nun bereits seit drei Jahrzehnten, ist (Über)Lebenskampf und –stil, hat soziale, politische, ökonomische, mediale, lokale und globale Reichweite(n). Er bezieht sich auf Vergangenes, holt es unter spezifischen ... Akzentsetzungen in die Gegenwart herein, greift machtpolitische Diskurse auf und an, entwirft und stützt Identitäten und eröffnet Wege der Lebensplanung.“ (Kimminich 2004:VII)

5.1.1 Rap

Aufgrund der Größe des Themas "Hip Hop" kommt es in dieser Arbeit zu einer Beschränkung auf das Teilgebiet des Rap. Aber auch deshalb, weil durch die durchgeführten Interviews und Erfahrungen deutlich ist, dass die befragten Jugendlichen vor allem das Rappen vom Genre Hip Hop für sich adaptieren.

„Wenn man von Rap spricht, muss man v. a. den Texten Bedeutung beimessen, denn selbst wenn Musik und Sound eine wichtige Rolle spielen, siedelt der Kern eines Raplyrics im Wortlaut.“ (Barrio 2004 IN Kimminich 2004:98)

Rap wird als Möglichkeit gesehen, einer breiten Zuhörerschaft etwas mitzuteilen, dadurch kommt es, dass Rap oft als interaktives Ausdrucksmittel beschrieben wird und in weiterer Folge zu einem Kommunikationsmedium forciert wurde. (vgl. Barrio 2004 IN Kimminich 2004:100)

Rap, vor allem Gangster Rap, sieht sich immer wieder damit konfrontiert, als Gewalt verherrlichend oder sexistisch zu gelten. Barrio (2004 IN Kimminich 2004:101) meint dazu: „Ist man diese Art von Musik nicht gewöhnt, wird man dazu neigen, Rap und seine Texte als gewaltsame Musik zu beurteilen.“

Jedoch geht es beim Rap nicht darum, jemanden zu verletzen oder Schaden zuzufügen, vielmehr zählt es für Rapper, etwas zu bewegen, die einzigen

‚Waffen‘ die hierbei benutzt werden, sind das Mikrofon und die Texte. (vgl. ebd.)

„... plus qu’un mouvement musical, le rap est avant tout un mouvement de conscience sociale“, so die französischen Autoren Bocquet und Pierre-Adolphe (1998:o.A. zit IN Barrio 2004 IN Kimmnich 2004:99). Damit drücken die beiden aus, dass Rap mehr als eine Musikbewegung ist, es ist vielmehr als Bewegung des sozialen Bewusstseins zu verstehen. Dadurch wird ermöglicht, etwas auszusagen und Botschaften verbreiten zu können.

Rap vermittelt, wie bereits erwähnt, Botschaften, welche aufgrund bestimmter Bedingungen diverse Reaktionen auslösen können. Rapper bedienen sich verschiedener Strategien, um Botschaften in einen Text fließen zu lassen. (vgl. Barrio 2004 IN Kimmnich2004:107)

„Diese Strategien können taktischer, moralischer oder legaler Art sein.“ (ebd.) Die Botschaften müssen zunächst aber wahr sein und dürfen nicht erfunden werden. „Die Zuhörer anzulügen ist tabu“ (ebd.)

So kommt Barrio (ebd.) zum Entschluss: „Der im Rap entworfene Wirklichkeitsausschnitt kann zwar auch fiktiv sein, aber die dadurch erzeugte Botschaft muss immer authentisch sein.“

5.1.2 Rap in der Migration

Die ersten Rapper mit Migrationshintergrund (Anm. vor allem türkische) stammten praktisch alle aus in Deutschland lebenden Familien von ArbeitsmigrantInnen. Sie wuchsen zwischen Deutschland und ihren Heimatländern auf und erlebten gleichermaßen den Medienalltag in ihren „alten“ und „neuen“ Heimatländern. (vgl. Greve, Kaya 2004 IN Kimmnich 2004:161)

Durch Graffiti, Breakdance und Rap versuchen Jugendliche mit Migrationshintergrund oft „... einen sozialen, kulturellen und politischen

Raum zu produzieren, der sich gegen die Ausgrenzung durch ... Mehrheitsgesellschaft(en) richtet.“ (Greve, Kaya 2004 IN Kimmnich 2004:164)

Auch Loh und Güngör (2002:22) sehen die Möglichkeiten, die Rap und Breakdance den Kindern der ersten Einwanderergeneration gibt, darin, dass sie durch die aktive Ausübung aus ihrem gesellschaftlichen Schattendasein heraustreten und eine Daseinsberechtigung und Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit erkämpfen und erobern.

„Die Hip Hop Kultur bot zudem einen kulturellen Rahmen, in dem sich ... Jugendliche und Migrantenkids treffen und austauschen konnten, ohne dass die gängigen Vorurteile und Rassismen der Mehrheitsgesellschaft eine Rolle gespielt hätten.“ (ebd.)

6 Der Empirische Teil

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels wird das Forschungsdesign der Untersuchung dargestellt. Danach folgt die Darstellung der Ergebnisse, die in Form von Kategorien veranschaulicht wird. Den Abschluss des empirischen Teiles bilden die sozialarbeiterische Relevanz und das Conclusio.

6.1 Forschungsgegenstand

Der Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist das sozialarbeiterische Angebot der Mobilen Jugendarbeit am Beispiel von „Back on Stage 10“, welches durch ihre Arbeit mehr als 600 Jugendliche, die meisten davon mit Migrationshintergrund, erreicht.

Hauptaugenmerk hierbei wurde auf eine Gruppe Jugendlicher gelegt, die alle aktive Rapper sind. Sie zeichnen sich als diese aus, da sie eigene Texte schreiben, diese aufnehmen und oft auch öffentliche Auftritte absolvieren.

Die empirischen Untersuchungen werden mittels Feldforschung bei der Mobilen Jugendarbeit und qualitativen Interviews der jungen Rapper durchgeführt. Damit sollen die verschiedenen Arten des Zugangs, die jeweilige Motivation usw. bezüglich dieses Musikstils in Erfahrung gebracht werden. Weiters wurde ein Experte befragt, um auch die sozialarbeiterische Relevanz von Musik in der Mobilen Jugendarbeit zu eruieren.

Eine der ersten Forschungsfeststellungen war die Tatsache, dass sich die Gruppe der Befragten dadurch kennzeichnet, kurze und bündige Antworten zu geben. Dies erforderte eine gewisse Anstrengung von Seiten der Forscherin, aus diesem knappen Material ausreichende Ergebnisse herauszuarbeiten.

6.2 Forschungsinteresse und -fragen

In der vorliegenden Arbeit wird - wie bereits erwähnt - die Bedeutung von Rap Musik für Jugendliche mit Migrationshintergrund am Beispiel des Workshops „RecCorner“, welcher von der Mobilen Jugendarbeitseinrichtung Back on Stage 10 angeboten wird, erörtert. Darüber hinaus stehen die Motive zur aktiven Ausübung von Rap Musik im Vordergrund. Aber auch auf die präventive Wirkung von Rap auf das soziale Verhalten der Jugendlichen wird eingegangen. Im Weiteren liegt das Forschungsinteresse darauf, wie Mobile Jugendarbeit mit Hilfe von Rap Musik Jugendliche unterstützen kann.

Der Aufbau der Diplomarbeit gliedert sich in vier Forschungsfragen, auf deren Basis die qualitativen Interviews separat durchgeführt wurden.

Forschungsfrage 1:

Welche Motive stehen für Jugendliche mit Migrationshintergrund bei der Ausübung von Hip Hop Musik/Rap im Vordergrund?

Forschungsfrage 2:

Welche Ressourcen schöpfen und welche Möglichkeiten sehen Jugendliche mit Migrationshintergrund aus/in Rap Musik?

Forschungsfrage 3:

Kann Rap Musik präventiv auf das soziale Verhalten von Jugendlichen wirken?

Forschungsfrage 4:

Wie kann Sozialarbeit/ Mobile Jugendarbeit Jugendliche im Bezug auf Rap Musik unterstützen?

6.3 Die Interviewpartner

Im Rahmen der empirischen Forschung wurden Interviews mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ein Experteninterview zu dem Arbeitstitel „‘Mach mich MTV‘ – Die Bedeutung von Rap Musik für Jugendliche mit Migrationshintergrund“ durchgeführt.

Da sich die Arbeit auf die Mobile Jugendarbeitseinrichtung „Back on Stage 10“ konzentrierte, wurden alle Interviews mit Personen geführt, die unmittelbar mit dieser Einrichtung in Kontakt stehen. Dies bedeutet genauer, dass es sich bei den Jugendlichen um Klienten der Institution handelt und als Experte ein Mitarbeiter befragt wurde. Als dieser zeichnet er sich auf Grund dessen aus, als dass er seit 1999 in der Jugendarbeit tätig ist, er den Schwerpunkt Musik in der Einrichtung übernommen und das Konzept zu dem Workshop „RecCorner“ entworfen hat.

Die befragten Jugendlichen sind Burschen mit Migrationshintergrund, (türkische und serbische) im Alter zwischen 15 und 21 Jahren und sie wurden zu ihren Erfahrungen bzw. Begegnungen mit Rap interviewt.

6.3.1 Das Setting und der Interviewverlauf

Als Gesprächssetting für die Interviews dienten die Räumlichkeiten von Back On Stage 10, welche für alle Beteiligten eine gewohnte Umgebung darstellt. Alle Interviews wurden im Rahmen des Workshops „RecCorner“ abgehalten, je nachdem, wann die Jugendlichen mit dem Aufnehmen ihrer Lieder dran waren. Die meisten jedoch, nachdem sie mit ihrer „Arbeit“ fertig waren. Das Experteninterview fand direkt im Aufnahmeraum der Einrichtung statt. Die Atmosphäre während aller Interviews war entspannt und wurde durch keine äußeren Umstände gestört.

Den Jugendlichen wurde einleitend gesagt, dass ihre Interviews anonymisiert werden und sie wurden gefragt, ob es trotzdem möglich wäre, die Interviews mit Hilfe eines Tonbandgerätes aufzunehmen. Keiner der Befragten lehnte

ab, im Gegenteil, die meisten wollten nicht einmal anonymisiert werden. Trotzdem wurden die Namen der Interviewten von der Forscherin nicht erwähnt, es erfolgte eine Kennzeichnung durch die Betitelung „Jugendlicheninterview 1“ etc..

Nach den Interviews wurden die Tonbandaufnahmen durch die Forscherin transkribiert, um den weiteren Verlauf der Arbeit zu beschleunigen.

6.4 Methodik der Untersuchung

Für diese Forschungsarbeit wurde ein qualitativer Methodenansatz gewählt und zur Datengewinnung wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt. (vgl. Flick 2004:117-145)

Das gewonnene Datenmaterial wurde mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. „Ihr großer Vorteil ... ist die systematische, intersubjektiv nachvollziehbare Bearbeitung großer Materialmengen.“ (vgl. Mayring und Brunner 2006:455)

Die transkribierten Interviews wurden in Kategorien eingeteilt, die während der Auswertungsphase noch modifiziert und erweitert wurden.

7 Die Forschungsergebnisse

Um die Forschungsfragen besser beantworten zu können, wurden die generierten Forschungsergebnisse aus den qualitativen Interviews in zwei Teile geteilt. So kommt es, dass die ersten drei Kategorien (‚Motive zur Ausübung von Rap Musik‘, ‚Ressourcen die Jugendliche aus der Rap Musik schöpfen‘ und ‚Auswirkungen auf das soziale Verhalten‘) sich an die Antworten der Jugendlichen lehnen. Die letzte Kategorie ‚Unterstützung der Jugendlichen durch die Mobile Jugendarbeit‘ bezieht die Antworten des Experten (Experteninterview) auch mit ein. Die Ergebnisse sind - wie folgt - darzustellen:

7.1 Motive zur aktiven Ausübung von Rap Musik

Nachdem die Jugendlichen zu Beginn gefragt wurden, ob sie Rap aktiv oder passiv ausüben, kam es gleich zur Frage nach der Motivation. Hierbei ging es vor allem darum, warum sie sich gerade für Rap und keine andere Musikrichtung entschieden haben. Die meisten Jugendlichen konnten sich keine andere Art der Musik für sich vorstellen und alle hatten ähnliche Motive.

7.1.1 Warum Rap?

Nur zwei von den befragten Jugendlichen gaben an, dass sie „nur“ deshalb rappen, weil sie für das Singen keine geeignete Stimme hätten und rappen um einiges einfacher wäre als zu singen.

„Ich weiß eigentlich nicht ... eigentlich mag ich RnB auch sehr gern, nur hab'ich dafür nicht die richtige Stimme ... ich glaub', deshalb bin ich bei Rap gelandet.“ (Jugendlicheninterview 7, S. 1, Z10-11)

Diese Begründung scheint auf den ersten Blick simpel und nachvollziehbar. Der Befragte schätzt sich selbst, aber vor allem die Qualität seiner Stimme ein. Es hat den Anschein, dass er eigentlich lieber singen würde, sich aber für Rap entschieden hat, weil es ihm einfacher und unkomplizierter

vorkommt. Diese Aussage war jedoch die Ausnahme. Die restlichen Jugendlichen hatten andere Beweggründe, die sich jedoch größtenteils ähnelten.

„Naja, dass ist halt so, dass meiner Meinung nach Rap die Musikrichtung ist, die am meisten zulässt ... zum Beispiel kann man hier viele Wörter in einen Track reinpacken, was bei anderen nicht geht und außerdem gefällt mir die Aggressivität, welche in den meisten Songs vorkommt.“ (Jugendlicheninterview 2, S.1, Z11-14), so einer der Jugendlichen.

Die Jugendlichen sehen in Rap Musik die Möglichkeit große Themen(-schwerpunkte), die für sie Bedeutung haben, bearbeiten zu können. Hierbei ist es ihnen wichtig, diese Gedanken dann auch mit Außenstehenden zu teilen bzw. es anderen mitzuteilen. Laut Aussagen der Jugendlichen ermöglicht ihnen dieser Musikstil eine Menge an Wörtern in einen „Track“ (=Lied) zu verpacken. Andere Musikrichtungen wären dafür nicht geeignet

Für viele Jugendliche bedeutet die Ausübung von Rap aber auch, etwas mitteilen zu können, hierbei wären die anderen Musikrichtungen nicht so hilfreich bzw. zielführend. Diese lassen nach Meinung der Jugendlichen die Gefühle und Gedanken nicht so sehr zu wie die Rap Musik. Dies belegt auch die folgende Aussage:

„Also zum Beispiel, bei einem Poplied... Da singt man vielleicht ... vier Zeilen ... oder so, aber bei Rap ...sind es mehr als 500 Wörter. ... Bei einem Lied erklärt man schon sein ganzes Leid an sich ... bei einem Popsong ist das zu wenig ... das beschreibt nicht soviel wie Rap.“ (Jugendlicheninterview 1, S. 1, Z20-23)

Als besonders hervorzuheben gilt die nachfolgende Auffassung von Rap, da es zu einer direkten Assoziation kommt:

„... ich könnte singen, aber hm... Rap ist irgendwie die moderne Art zu philosophieren. Goethe hat zum Beispiel irgendetwas gelabert und wir rappen heute halt!!“ (Jugendlicheninterview 5, S.1, Z11-13)

Der direkte Vergleich von Rappern mit SchriftstellerInnen/ PhilosophInnen, wie dieser Jugendliche es tut, mag für Außenstehende zu Beginn etwas verwunderlich sein. Dennoch, bei genauerer Betrachtung versteckt sich in dieser Aussage etwas. Zum einen wird hier einmal mehr deutlich, dass Jugendliche durch Rap versuchen, berühmt zu werden und sich Aufmerksamkeit zu verschaffen (siehe auch Kapitel 7.1.2 Popularität). Zum anderen kann man diese Auffassung dahingehend deuten, als dass sie ihre Texte als revolutionär und wichtig erachten. Diese Aussage beinhaltet auch die Hoffnung, etwas mit ihren Gedanken(-gängen) verändern zu können.

7.1.2 Popularität

Die Mehrheit der befragten Jugendlichen erhofft sich, mit ihrer Musik berühmt und reich zu werden. In diesem Zusammenhang werden auch oft Plattformen genannt, auf denen sie bereits vertreten sind (zB Myspace, Netlog, YouTube). (siehe auch Kapitel 2.3 Jugendliche und Medien)

„Also, ich möcht schon gerne berühmt werden, ... so wie die anderen Rapper, die das schon geschafft haben. Im Moment hab' ich schon einen Account auf Myspace, wo ich auch schon drei Lieder drauf' hab'.“ (Jugendlicheninterview 4, S.2, Z17-19)

Durch die Interviews konnte festgestellt werden, dass die Jugendlichen oft auch durch diverse Internetseiten auf Rap Musik aufmerksam wurden. Vor allem YouTube (<http://www.youtube.com>) ist in diesem Fall sehr beliebt. Die befragten Jugendlichen haben schon früh erkannt, dass durch die Nutzung von Internetplattformen für sie die Chance entsteht, Bekanntheitsgrad zu erlangen. Sie nutzen diese Gelegenheit intensiv und versuchen ihre Profile (Anm. Internetseiten, die bei verschiedenen Anbietern im Netz angelegt werden können) immer auf dem Laufenden zu halten. Vor allem myspace

(<http://www.myspace.com>) scheint hier als entsprechende Seite, um ihre Musiktitel hochzuladen, wie auch ihre rappenden Vorbilder dies tun.

Sie benennen aber auch Musiksender sowohl im Fernsehen als auch im Radio, auf denen sie gerne einmal mit einem Track bzw. Video zu hören und zu sehen sind.

*„Meine Schwester kennt viele Leute bei einem österreichischen Radiosender und so... also ich hab' schon vor, bekannter zu werden. Ich hätte auch nichts dagegen, auf MTV ein Video zu haben.“
(Jugendlicheninterview 5, S. 3, Z12-13)*

„Ich rappe eigentlich nur, weil ich Auftritte haben will und etwas erreichen will ... ich will das erreichen, was andere Rapper auch schon geschafft haben“ (Jugendlicheninterview 4, S. 3, Z9 und Z30)

Durch diese Aussagen wird deutlich, dass die Jugendlichen ein großes Bedürfnis nach Anerkennung und Berühmtheit haben. Dies ist sicher auf ein Gefühl zurückzuführen, etwas in ihrem Leben, aber auch im Leben anderer verändern zu wollen. Reichtum und Popularität bedeutet für diese Jugendlichen eventuell auch, ihre Familien finanziell unterstützen zu können und als Person wahrgenommen, wenn nicht auch geehrt zu werden. (siehe auch Kapitel 5.1.2 Rap in der Migration)

Inwieweit diese Jugendlichen eine Chance bekommen werden, Videoclips auf einem bekannten Musiksender zu veröffentlichen, bleibt fraglich. Dennoch sehen sie darin ein erstrebenswertes Ziel. Auf diesem Weg sammeln sie Erfahrungen, sowohl positive als auch negative, welche Einfluss auf ihre Identität und Entwicklung nehmen (können).

7.1.3 Situationen, in denen Jugendliche schreiben

Auf die Situationen angesprochen, in denen sie Lieder schreiben, reagierten alle Jugendlichen gleich. Sie interpretierten die Fragen so, dass nach den

äußeren Umständen gefragt wurde. So beschrieben sie die Atmosphäre während der Zeit, in der sie kreativ sind.

„Naja, ich schreibe bessere Texte, wenn ich es zu Hause gemütlich habe, aber ... jetzt habe ich es nicht gemütlich, weil wir haben jetzt eine neue Wohnung.“ (Jugendlicheninterview 4, S. 2, Z22-23)

Dennoch wurden die Jugendlichen nach diesen Ausführungen nochmals angesprochen, Gefühle und Situationen zu beschreiben, welche in ihnen das Verlangen nach dem Textschreiben auslösten. Hier antworteten die Jugendlichen sehr offen und auch sehr ähnlich.

„: mmmh ... wenn ich traurig bin, dann ... ist das was anderes, dann rappe ich ... äh ... dann will ich jedem erklären, wie ich mich fühle ... aber wenn ich wütend bin auf jemanden und gegen ihn rappe ..., also dissen, dann ist das für mich wie Rache ...“ (Jugendlicheninterview 1, S. 2, Z15-17)

„hmm ... das ist ganz unterschiedlich ... meistens schreib' ich über Dinge, die mich halt beschäftigen oder so ... oft wenn mir jemand auf die Nerven geht ... es hat eine Zeit gegeben, da ist es mir psychisch überhaupt nicht gut gegangen, da hab' ich halt extrem viele Texte geschrieben ... ich hab' auch Anzeigen wegen Körperverletzung und so bekommen ... aber irgendwann ist mir dann bewusst worden, dass das nicht so weitergehen kann ...“ (Jugendlicheninterview 2, S. 2-3, Z33-34 und Z1-4)

„.... also traurige Lieder zum Beispiel schreib ich nicht. Eigentlich eher kritische Lieder Immer, wo ich was zu kritisieren hab'. Und dann nehm' ich das Blatt, hör mir mehrere Beats an – also Musik hör' ich immer, Wut rauslassen oder zum Hochpushen oder zum Traurig-Sein, für alles – und dann schreib ich halt darüber.“ (Jugendlicheninterview 5, S. 2, Z17-21)

„Also ich schreibe die Texte ... wenn ich gut gelaunt bin, das kommt schon von alleine ... ich denk‘ nicht so ‚Ah jetzt könnt‘ ich was schreiben‘, sondern eher spontan ... meistens sitz‘ ich in meinem Zimmer, da kann ich am besten schreiben.“ (Jugendlicheninterview 6, S. 2, Z9-11)

All diese Aussagen belegen, dass diese Jugendlichen Musik zu ihrem Sprachrohr machen, aber auch, dass sie dadurch viel an Aggressivität und Wut verlieren können, weil ihnen der Rap als Ventil dient. Jugendliche erleben und nutzen Musik intensiv, nehmen durch sie vielseitige Formen der Geselligkeit wahr und suchen in der Musik emotionale Resonanz und Identifikation. (vgl. Hill und Josties 2007:13)

„Musik wird vielfach eine Eskapismusfunktion zugeschrieben, mit ihrer Hilfe kann man dem Alltag entfliehen, Probleme des Alltags verdrängen, durch sie gelingt die Überwindung von schlechter Laune, von Aggressivität, Trost bei Problemen in Schule und Beruf, Ablenkung von Stress.“ (Wurm 2006:158f)

Zusammenfassend kann festgemacht werden, dass diese Jugendlichen einen reflektierten Umgang mit und durch Rap Musik haben. Vor allem in Phasen, in denen negative Gefühle wie Traurigkeit, Wut, Aggressivität usw. vorherrschen, finden sie eine Möglichkeit, um sich von diesen zu befreien. Sie schaffen sich ihre eigenen Bewältigungsstrategien (siehe auch Kapitel 7.3.1 Bewältigungsstrategien), um mit diesen Gefühlslagen besser umgehen zu können. Sie kreieren sich aber auch eigene Erklärungen und Antworten auf ihre Fragen.

7.2 Ressourcen, die Jugendliche aus der Rap Musik schöpfen

Die Frage nach den Ressourcen scheint im Zusammenhang dieser Arbeit als sehr wichtig. Nach den Motiven, warum Jugendliche rappen, darf diese Kategorie nicht außer Acht gelassen werden.

7.2.1 Identitätsbildung

Wie bereits in Kapitel 2.2 „Die Lebensphase Jugend und deren ‚Besonderheiten‘“ hervorgeht, findet vor allem in dieser Zeit die Entwicklung der eigenen Identität statt. Bezugnehmend auf die durchgeführten Interviews konnten aufschlussreiche Aspekte herausgearbeitet werden.

*„Ja, also mein Cousin, er hat gerappt und ich wusste es nicht einmal, jeder hat über ihn gesprochen, ich wusste nicht einmal, dass das er war, dass das mein Cousin war ...und dann war ich mal bei ihm und er hat gesagt: ‚Ich rappe und so‘, dann hab'ich das auch von andern gehört ... ja und dann hab'ich gesagt, ich will auch so werden.“
(Jugendlicheninterview 4, S. 1, Z20-25)*

„... ich denke nicht: Ja, jetzt habe ich gerappt, ich bin cool oder so ... Ich nehm' mir das raus, was ich brauche ... ich hab'... ich denke ich hab' jetzt geschrieben, hab' mir Mühe gegeben und es ist was Gutes geworden ... also irgendwie halt eine Art Bestätigung, dass ich was kann. Ich bin halt stolz auf mich.“ (Jugendlicheninterview 6, S.3, Z6-9)

*„... ich beweise mir halt, dass ich's draufhab' ... in manchen Sachen bin ich halt gut und in manchen schlecht, das ist ja immer so ... jeder hat seine Nach- und Vorteile ... und ich nutze halt meine Vorteile ... meine Gabe, weil Talente sollte man nicht verschwenden, oder?“
(Jugendlicheninterview 3, S. 3, Z27-30)*

Durch die Forschung konnte festgestellt werden, dass sich die Jugendlichen auf den ersten Blick nicht direkt mit Rap identifizieren. Liest man jedoch zwischen den Zeilen, so findet man dennoch Aspekte der Identitätsentwicklung. So zum Beispiel bei Jugendlicheninterview 4, welches als erstes aufgelistet ist. Hier findet der Jugendliche seine Identität im Rap durch seinen Cousin. Dieser wirkt auf ihn als Vorbild, hier kann ein entscheidender Knackpunkt sein, denn Vorbildwirkungen können verheerend sein, wenn falsche Botschaften und Lebenseinstellungen übertragen werden.

Bei den beiden anderen, angeführten Interviews kristallisiert sich ganz deutlich heraus, dass es den Jugendlichen wichtig ist, etwas zu schaffen und auf sich selbst stolz sein zu können. Dies bedeutet in einer anderen Weise, dass sie sich mit ihren Erfolgen, aber auch eventuellen Misserfolgen identifizieren und daraus lernen.

7.2.2 Wahrnehmung der eigenen und fremden Lebenswelt(en)

Rap kann aber auch dazu dienen, sich mit den verschiedensten Lebenswelten zu beschäftigen. In den meisten Fällen geht es hierbei um den eigenen Alltag, samt den damit verbundenen Problemen.

Im Bezug auf ihre eigenen Lebenswelten wurden von den Jugendlichen vor allem Alltagsprobleme erwähnt. Streitigkeiten mit Freunden, Probleme in der Schule, mit LehrerInnen/mit MitschülerInnen. Vor allem durch diese Problematiken ist es für die jungen Rapper ein Leichtes, Ideen und Inspiration für neue Texte zu bekommen, wie die nachfolgende Aussage belegt.

*„Wenn ich zum Beispiel angefressen bin, weil ich in der Schule Stress mit einem Lehrer oder mit Mitschülern hab’, dann schreib’ ich es auch auf. Vor Wut kann ich mehr denken und mehr drauflosschreiben!“
(Jugendlicheninterview 1, S. 2, Z9-11)*

Dennoch gilt es für die Jugendlichen als spannend, sich mit ihrer „erweiterten“ Lebenswelt auseinanderzusetzen, nicht „nur“ mit ihren Alltagsproblemen. Sie erweitern ihre „Texthorizonte“ auch auf andere, teils ziemlich aktuelle Themen. Es zeigt sich, dass diese Jugendlichen nicht nur Interesse für ihr eigenes Leben haben, sondern auch für das Geschehen rund um sie. Ein besonders brisantes Thema scheint für zwei der befragten Jugendlichen die Politik in Österreich zu sein, besonders der Umgang mit „AusländerInnen“ in diesem Land. So kommt es, dass sie diese Politik kritisch beleuchten und beurteilen:

„Ja also, wenn dir jemand auf die Nerven geht, dann kannst das super ausdrücken, aber ... es geht ja nicht immer nur ums Schimpfen und um Hass ... es geht ja auch um was anderes ...“ (Jugendlicheninterview 3, S. 2, Z20-22)

„Also, ich versuche mit meinem Rap die Realität näherzubringen ... dass nicht alles schön läuft, so Friede-, Freude-, Eierkuchen-mäßig... Aber ich versuche jetzt auch in den kommenden Tracks Politik mit reinzubringen, wieso in Wien die Ausländerfeindlichkeit so steigt, wieso sich alle gegenseitig die Köpfe einschlagen, wir sind in Österreich, hier soll jeder sagen dürfen, was er ist. Egal was. Und kein Volk sollte dem anderen sagen, wir sind besser als ihr.“ (Jugendlicheninterview 5, S. 2-3, Z33-34 und Z1-4)

„Ich beschäftige mich im Moment viel damit, wie in Österreich mit Rassismus und Fremdenhass umgegangen wird. Ich kann zum Beispiel beobachten, dass in meinem Bekanntenkreis eigentlich nur selten Freundschaften zwischen Österreichern und Ausländern bestehen und das versteh' ich nicht und deshalb schreib' ich halt drüber!“ (Jugendlicheninterview 3, S. 3, Z8-12)

7.2.3 Der persönliche Gewinn

Eine der gestellten Fragen beschäftigte sich damit, was die Jugendlichen für sich persönlich aus Rap Musik herausnehmen bzw. was sie dadurch gewinnen. Die Antworten darauf waren unterschiedlichster Natur, da sie sich auf jedes einzelne Individuum bezogen.

„Naja ... hmm ... es ist halt eine Freizeitbeschäftigung für mich – nicht mehr und nicht weniger ... aber vielleicht bin ich auch aus dem Alter heraus, wo man noch vom großen Durchbruch als Gangster Rapper träumt.“ (Jugendlicheninterview 7, S. 2, Z21-23)

„Rap ist für mich eine Lebenseinstellung. Rap und schreiben hat mich persönlich schon oft aus der Scheiße rausgeholt ...“ (Jugendlicheninterview 2, S. 3, Z20-21)

„Es ist ein Teil meines Lebens ... bis jetzt eigentlich ... ich beschäftige mich viel mit Rap ... hmm ... und man kennt dich halt ... das gibt's da auch noch ... der Ruf halt ... und man kann Gefühle ausdrücken, Wut, Liebe und Leute allgemein ...“ (Jugendlicheninterview 1, S. 2, Z20-31)

Allgemein gilt zu sagen, dass alle Jugendlichen auf diese Frage eine Antwort fanden. Besonders hervorzuheben hierbei ist die Tatsache, dass die jungen Rapper ihre Musikrichtung als Lebenseinstellung und Lebensinhalt deklarieren. Diese Aussagen haben große Bedeutung, vor allem dahingehend, als dass dadurch den jungen Menschen ein Anhaltspunkt in ihrem Leben zur Verfügung steht, durch den sie lernen, mit ihren Gefühlen und Problemen fertig zu werden.

Die Musik hilft ihnen auch dabei, ihre Identität zu entwickeln und besser mit den Gegebenheiten des Lebens klarzukommen. Durch die Zuschreibung von Rap „als Teils ihres Lebens“ erhalten die Jugendlichen eine Komponente, die ihnen Halt gibt. Vor allem aber haben sie sich diesen Teil ihres Lebens selbst geschaffen und es wurde ihnen von keinem anderen auferlegt.

7.3 Auswirkungen auf das soziale Verhalten

Im folgenden Abschnitt wird auf die Auswirkungen, die Rap auf das soziale Verhalten der Jugendlichen hat, eingegangen. Gerade durch den vermeintlich schlechten Ruf des Rap (gilt als sexistisch, Gewalt verherrlichend etc.) sind diese Ergebnisse besonders aufschlussreich.

7.3.1 Bewältigungsstrategie

In dieser Kategorie wird von den in Kapitel 2.3.1 "Medium Musik" erwähnten Bewältigungsmustern gesprochen. Jugendliche legen sich diese zu Recht, um den Alltag besser überstehen zu können und auch, um für sich Antworten auf soziale Ungerechtigkeiten zu finden.

„ ... meistens schreib ich über Dinge, die mich halt beschäftigen oder so ... oft wenn mir jemand auf die Nerven geht ... es hat eine Zeit gegeben, da ist es mir psychisch überhaupt nicht gut gegangen, da hab' ich halt extrem viele Texte geschrieben.“ (Jugendlicheninterview 2 S.2-3, Z33-34 und Z1-2)

„... aber wenn ich wütend bin auf jemanden und rappe, gegen ihn, also dissen, dann ist das für mich wie Rache ...und da kommen wir auch zum Punkt ... ich finde auch Rap deswegen gut ... zu Rap gehören keine Faustschläge, keine Gewalt man sollte alles mit Wörtern klären ... das ist wichtig!“ (Jugendlicheninterview 1, S. 2, Z16-19)

„... wenn ich aggressiv bin, wenn ich seh', dass Menschen, die charakterlos sind, einen Typen verprügeln und so wenn ich kurz vorm Explodieren bin also traurige Lieder zum Beispiel schreib' ich nicht.“ (Jugendlicheninterview 5, S. 2, Z15-17)

Durch diese Aussagen ist festzustellen, dass Jugendliche in unterschiedlichsten Situationen auf die Kraft, die sie aus ihren Texten schöpfen, zurückgreifen. Während den Interviews war immer wieder

herauszufinden, dass die Jugendlichen ihre Probleme und Anliegen am besten durch das Schreiben von Texten verarbeiten können.

So kommt es, dass sie im Verfassen der Texte eine Chance sehen, Dinge zu verarbeiten. Außerdem schaffen sie sich auf diese Art und Weise die in Kapitel 7.1.3 "Situationen, in denen Jugendliche schreiben" bereits erwähnten Bewältigungsstrategien. So reicht es dem Burschen aus Jugendlicheninterview 1 (siehe oben) Konflikte mit gewissen Personen via Songtext zu lösen. Er will keine körperliche Gewalt ausüben, sondern seine „GegnerInnen“ lediglich mit Wörtern verletzen. Anders bei dem Jugendlicheninterview 5. Hier ist es so, dass der Jugendliche versucht, Situationen, die ihn persönlich nicht betreffen, in Rapsongs zu verarbeiten. So findet er eine Möglichkeit, seiner Wut Ausdruck zu verleihen. Dies belegt nun auch das folgende Kapitel.

7.3.2 Umgang mit negativen Gefühlen

Der Umgang mit Gefühlen und die Bewältigungsstrategien stehen für Jugendliche in engem Zusammenhang. Diese Kategorie bezieht sich nun nur auf die negative Gefühlswelt der Jugendlichen.

„Für mich bedeutet Rap eine Art der Befreiung. Ich kann das erzählen, was ich will ... ich schreib' das, was ich fühle ... zum Beispiel ... man kann nicht mit Wörtern alles erzählen ... wenn ich sehr wütend bin, hilft mir das Schreiben am allerbesten!“ (Jugendlicheninterview 6, S. 3, Z1-3)

„Texte schreiben hilft mir schon extrem von so einer Wut runterzukommen ... das ist wirklich super ... jedes Mal, wenn mir jetzt wer auf die Nerven geht, kann ich damit besser umgehen... ich schlag' jetzt nicht mehr gleich zu ... aber ich schreib dann Texte und da diss' ich ihn dann schon ordentlich ... aber wie gesagt, dass tut ihm ja dann nicht mehr weh ...“ (Jugendlicheninterview 2, S. 3, Z14-18)

Das Gleichstellen von Rap und Befreiung wird von den meisten Jugendlichen in irgendeiner Art und Weise immer wieder erwähnt. Und auch die zweite Aussage belegt, dass das Niederschreiben von Gefühlen dabei hilft, diese auch besser zu überarbeiten. Die Jugendlichen finden sich oft mit Situationen konfrontiert, in denen sie sich überfordert fühlen. Der Weg, weg von diesen negativen Einflüssen hin zum Schreiben, bedeutet auch, den Umgang mit neuen, anderen Begebenheiten besser aufnehmen und verarbeiten zu können. Wichtig anzumerken erscheint in diesem Zusammenhang der durchwegs reife Umgang mit negativen Gefühlen.

7.3.3 Kriminalität

Besonders interessant zu beobachten war, dass die Jugendlichen ohne Intention der Forscherin oft auch von Kriminalität sprachen. Dieses Thema wurde jedoch eher neutral gehalten und kam in verallgemeinernden Zusammenhängen zur Sprache.

„Naja, weil jeder kriminell ist und kein Jugendlicher ist jetzt in Ordnung, und sie hören alle Rap Musik, Gangsterrap ... sie machen mit bei Videodrehs und so weiter ... ja o.k., und ich hab' mir gedacht, ich probier' das mal.“ (Jugendlicheninterview 4, S. 1, Z13-15)

Aber auch persönliche Erfahrungen mit Delinquenz kamen zur Sprache, hierbei wurde von einem Jugendlichen vor allem hervorgehoben, dass er durch das Schreiben von Raptexten ein Ventil gefunden habe, mit seinen Gefühlen besser umzugehen.

„Ich hatte auch schon Anzeigen wegen Körperverletzung, ich war halt ziemlich aggressiv ... da hat es gereicht, dass ich einen kleinen Streit mit zum Beispiel meinen Eltern gehabt hab'... ich bin raus auf die Straße ... und der Erstbeste, der mir über'n Weg gelaufen ist ... die meisten kannte ich nicht einmal ... den hab' ich dann zusammengeschlagen, einfach so ... der musste nicht einmal etwas tun

*... der war dann halt nur zur falschen Zeit am falschen Ort ...“
(Jugendlicheninterview 2, S. 3, Z7-11)*

In diesem Zusammenhang könnte die Behauptung entstehen, dass viele Jugendliche straffällig werden. Dies hat unterschiedliche Ursprünge. Sei es soziale Benachteiligung, Langeweile oder Sprachbarrieren. Wichtig hierbei erscheint, dass Jugendlichen ein Weg gezeigt wird, der ihnen hilft, von der Kriminalität Abstand zu nehmen bzw. dass ihnen andere Blickwinkel auf Dinge geboten werden. Laut eigenen Aussagen der Jugendlichen erfüllt Rap genau das. Diese Musik ist für die Jugendlichen eine Ausdrucksform, bei der nach ihren Regeln gespielt wird. Vor allem wichtig scheint hier, dass sie Regeln und Voraussetzungen selbst kreieren und sich nicht an andere, erwachsene Lebenswelten anpassen (müssen). Um eine angemessene Betreuung dieser Jugendlichen besser erfüllen zu können, sollte Sozialarbeit bzw. die Mobile Jugendarbeit genau hier anschließen, dies wird im nachfolgenden Kapitel genauer erörtert.

7.4 Unterstützung durch Mobile Jugendarbeit

Wie aus dem Kapitel 4.5 Die Mobile Jugendarbeitseinrichtung „Back on Stage“ hervorgeht, kommt es im Verlauf dieser Arbeit immer wieder zu Projekten und Workshops. In diesem Abschnitt sollen der Bedarf und der Sinn des Workshops „RecCorner“ (siehe auch Kapitel 4.5.5) geklärt und aufgezeigt werden.

7.4.1 Lebenswelt gemeinsam reflektieren

Aus der Erfahrung der Mobilen Jugendarbeit, siehe Kapitel 4.3, kann abgeleitet werden, dass durch verschiedenste Projekte, Aktionen und Workshops der beste Zugang zu den Jugendlichen gelegt wird. In diesem Rahmen finden die Mobilen JugendarbeiterInnen und die Jugendlichen den besten Draht zu einander und in diesem Kontext lassen sich Dinge auch besonders gut ansprechen und aufgreifen.

„Durch das Aufgreifen von den Texten mit den Jugendlichen ist es sehr leicht, über ihre Lebenswelten zu reflektieren bzw. über ihre Ansichten und Problemsituationen zu reden.“ (Experteninterview, S. 1, Z18-20)

Aber auch den Jugendlichen ist diese Tatsache bewusst.

„Ich bin schon ziemlich froh, dass ich da halt immer zu den Leuten von Back On Stage kommen kann und da wen habe, wo ich dann drüber reden kann bzw. einfach nur aufnehmen.“ (Jugendlicheninterview 2, S. 2, Z22-25)

Im Bezug auf die Unterstützung durch die Mobile Jugendarbeit ähneln sich die Ergebnisse aller Interviews sehr. Die Jugendlichen sind sehr glücklich darüber, eine Gelegenheit zu haben, ihre Texte in Songs zu verwandeln. Parallel dazu bietet sich für die ProfessionistInnen von Back on Stage die Möglichkeit, über das Leben und den Alltag der Jugendlichen zu reden und zu reflektieren. Diese Gespräche sind oftmals sehr aufschlussreich für die Mobilen JugendarbeiterInnen, aber auch den Jugendlichen werden neue Sichtweisen und Horizonte eröffnet.

Weiters scheint es in diesem Zusammenhang wichtig, den Jugendlichen auch immer wieder zu erklären, was ihnen die Mobile Jugendarbeit alles bieten kann. Sie sollen nicht nur die Aufnahmemöglichkeit sehen, sondern auch wissen, dass sie in allen Lebenslagen Unterstützung durch die Angestellten erhalten. (siehe auch Kapitel 4.3 Grundsätze der Mobilen Jugendarbeit)

7.4.2 Workshop

Hier gilt es in erster Linie herauszufinden, welche Beweggründe dahinter standen, diesen Workshop ins Leben zu rufen.

„In erster Linie ist es sehr authentisch. Weil dieses Projekt bewegt sich sowohl in den Lebenswelten der Jugendlichen als auch außerhalb.“ (Experteninterview, S. 1, Z25-26)

Und genau durch diesen lebensweltorientierten Ansatz (siehe auch Kapitel 4.3.4) ist gewährleistet, dass die Jugendlichen mit all' ihren Eigenschaften akzeptiert werden und gemeinsam mit ihnen an den unterschiedlichsten Situationen gearbeitet werden kann. Dies alles baut auf die Grundsätze der Mobilien Jugendarbeit auf, welche im Kapitel 4.3 bereits genauer beschrieben wurden.

7.4.3 Aufnahmemöglichkeit

Die Möglichkeit, Jugendlichen nicht nur Workshops anzubieten, in denen sie alles Wichtige rund um ihre Lieblingsbeschäftigung erfahren, sondern auch bereits eigene Erfolge in Form von Musiktracks mit nach Hause nehmen können, ist sehr wichtig. Denn, auch wenn man alles theoretisch verstanden hat, will man Früchte seiner Arbeit sehen.

„Der Workshop hat sich in seiner Form - ausgehend vom Grundkonzept - dahin verändert, als dass er jetzt kein Material-lastiger Workshop mehr ist, wo es darum gegangen ist, jungen Menschen die Grundlagen und die Arbeit eines DJs zu verklickern.“(Experteninterview, S. 1, Z12-15)

Die immer wieder neue Adaptierung des Workshops ist eine sehr wichtige Komponente, vor allem in der Jugendarbeit. Unsere Zeit ist von Schnelllebigkeit und Trends gekennzeichnet, gerade deshalb ist es wichtig; Konzepte von Projekten oder Workshops immer wieder zielgruppenorientiert zu verändern bzw. zu aktualisieren. So geht es heute in erster Linie darum, den Jugendlichen Unterstützung zu bieten und ihnen Zugang zu einer Aufnahmemöglichkeit zu gewähren. Im Gegensatz zu früher interessieren sich die meisten Jugendlichen nicht mehr so für die Entstehung von Hip Hop und Rap.

„Also von Hip Hop allgemein interessiert mich nur der Style vom Gewand und die Musikrichtung, also Rap. Das andere ist mir eigentlich

egal. Ich will einfach nur Musik machen“ (Jugendlicheninterview 1, S. 1, Z31-33)

So kommt es, dass sich die Jugendliche einzelnen Elemente dieses großen Ganzen herausnehmen und für sich "zurechtschneiden". Wie in den vorherigen Kapiteln bereits erwähnt, zählt für die Jugendlichen in erster Linie, dass sie an Bekanntheitsgrad gewinnen und dies wird, ihrer Auffassung nach, durch eigene Tracks gewährleistet.

8 Sozialarbeiterische Relevanz

In diesem Kapitel wird anhand der erhaltenen Forschungsergebnisse näher auf die Relevanz des Themas für die Sozialarbeit eingegangen.

Vorneweg gilt zu sagen, dass die Arbeit mit Musik und Rap vor allem in der Arbeit mit Jugendlichen zum Einsatz kommen sollte. Somit beziehen sich die nachfolgenden Ausführungen auf die Mobile Jugendarbeit als Teilbereich der Sozialarbeit.

Witte (2007:46ff IN Hill und Josites 2007) macht in seinen Ausführungen vier verschiedene Funktionen der Musik in der Offenen bzw. Mobilen Jugendarbeit fest.

Musik ...

- ... als durchgehendes Element im Leben von Jugendlichen
- ... erzeugt soziale Zuordnung und Abgrenzung
- ... fördert Geselligkeit und soziale Integration
- ... ist Bestandteil von ästhetisch-kulturellen Kontexten

In diesen vier Faktoren spiegelt sich die Handlungskompetenz der Mobilen Jugendarbeit im Zusammenhang mit Musik wieder.

Musik gilt als Teil des Lebens von Jugendlichen und ist ständiger Wegbegleiter dieser Lebensphase. Mobile JugendarbeiterInnen sollten dies akzeptieren und auch in weiterer Folge Interesse und Toleranz zeigen. Sie vermitteln den Jugendlichen dadurch, wahrgenommen und auch angenommen zu werden. Durch die Forschung konnte eben dieses erwiesen werden. Oft bezeichnen die Jugendlichen Musik als Lebensinhalt, auch wenn sie sie nicht aktiv ausüben, sondern lediglich als Geräuschkulisse wahrnehmen und konsumieren.

All diese verschiedenen Faktoren können von der Mobilen Jugendarbeit aufgenommen werden und für ihre zum Teil pädagogischen Aspekte genutzt

werden. Sei es nun durch Workshops oder Projekte, Musik kann als Ankerpunkt verwendet werden, um die Jugendlichen „an sie zu binden“.

In dem beforschten Bereich dieser Diplomarbeit ist dieser Aspekt des „An-sich-Bindens“ geglückt. Die befragten Jugendlichen wurden durch die Möglichkeit, ihre Raplieder aufzunehmen auch auf die restlichen Angebote der Mobilen Jugendarbeit aufmerksam gemacht. Teilweise nutzen sie diese Unterstützung bereits, andere wissen zumindest, dass es jemanden gibt, der ihnen in den verschiedensten (Problem-)Lagen helfen kann und wird.

Auch der Aspekt der sozialen Zuordnung und Abgrenzung ist eine wichtige Erkenntnis im Bezug auf die Arbeit mit Jugendlichen und Musik.

Durch den Gebrauch von Musik gelingt es Jugendlichen sich abzugrenzen und auch, sich bestimmten Gruppen zuzuordnen. Es scheint aber auch so, dass Jugendliche ein gewisses Gespür haben, welche Musik(richtung) für welche Lebenseinstellung zu gebrauchen ist. So war zu erkennen, dass zB Jugendliche, welche sich nicht an Gesetze halten wollen und für Anarchie plädieren, meist eindeutig der Musikrichtung Punk zuzuordnen sind. Oder aber die neue Musikrichtung der Emos, diese spricht junge Menschen an, welche als depressiv und poetisch gelten. So kommt es immer wieder zu Zuschreibungen und klaren Abgrenzungen in Jugendkulturen. Diese Gratwanderung aktiv zu verfolgen und auch in die Arbeit mit einzubeziehen ist die Aufgabe der Mobilen JugendarbeiterInnen.

Durch die Forschungsergebnisse konnte klar festgemacht werden, dass die Jugendlichen über Jahre hindurch rappen und nicht vorhaben aufzuhören, bis sie ihr Ziel erreicht haben. Diese Ziele waren zwar auf den ersten Blick vielleicht unterschiedlich, dennoch auf irgendeine Art und Weise ziemlich ähnlich. Die Mehrheit wollte mit ihrer Musik berühmt und erfolgreich werden, dennoch galt es auch, einen Plan B "in petto" zu haben. Für alle jene, die keine Ahnung haben, was sie machen sollen, wenn es mit der großen Karriere nicht klappen sollte, ist es wichtig, dass sie den Kontakt zur Einrichtung nicht abbrechen. Denn nur so kann gewährleistet werden, dass

die Mobilen JugendarbeiterInnen die Jugendlichen bei ihrer Zukunftsplanung unterstützen und sie informieren können.

Da Musik auch die Geselligkeit und die soziale Integration fördern kann, scheint dies in Zusammenhang mit Sozialarbeit bzw. Mobiler Jugendarbeit als ebenfalls essentiell.

Hier können Jugendliche, die sonst - aus welchen Gründen auch immer - ausgegrenzt werden, in den Mittelpunkt gewisser Handlungen gestellt werden. Wichtig hierbei scheint dann nicht mehr, ob er/sie zB einen Migrationshintergrund hat, vielmehr zählt sein/ihr Talent, Musik zu schreiben und zu machen. Geselligkeit bedeutet in diesem Zusammenhang, die Förderung des sozialen Umgangs miteinander und anderen gegenüber.

Es kann passieren, dass in den angeleiteten Workshops oder auch Projekten die verschiedensten Jugendlichen aufeinander treffen. Hierbei gilt es, die gegenseitige Akzeptanz zu fördern und auf die Stärken der jeweils anderen hinzuweisen. Weiters können die Mobilen JugendarbeiterInnen die Aufmerksamkeit der Jugendlichen dahin richten, als dass sie voneinander lernen oder dem/der anderen etwas beibringen können. Aus dem Konzept des Workshops „RecCorner“, welcher näher beforscht wurde, geht hervor, dass es ein Ziel ist, die soziale Kompetenz und Integration zu fördern, indem man die Jugendlichen in unterschiedliche Arbeitsgruppen teilt. Damit ist eben dieser beschriebene Verlauf gewährleistet.

Dass Musik auch Bestandteil von ästhetisch-kulturellen Kontexten ist, geht dadurch hervor, dass die Art des Musikgebrauchs auf viele Aspekte zurückzuführen ist. Hierzu zählen laut Witte (2007:48 IN Hill und Josites 2007) Geschlecht, Alter, soziale, kulturelle und ethnische Herkunft.

In der Literatur ist immer wieder zu lesen, dass besonders Jugendliche mit türkischem oder ex-jugoslawischen Migrationshintergrund Rap Musik bevorzugen (siehe Güngör und Loh 2002; Wurm 2006; Witte 2007). Dies konnte durch die durchgeführte Studie und Beobachtungen während den Praktika bestätigt werden. Hier gilt es als Aufgabe der Mobilen

JugendarbeiterInnen, die Vielfalt zu nutzen und darin eine Chance zu sehen, erneute Projekte und Workshops zu starten. Hierbei können verschiedene Beschäftigungsarten der Jugendlichen zu einem Ganzen vermischt werden. Zum Beispiel könnte man ein Fest gestalten, bei dem Jugendliche quer durch alle Musikrichtungen Auftritte haben und bei dem parallel dazu sportliche Aktivitäten angeboten werden.

Zusammenfassend gilt: „In der Jugendarbeit hat Musik seit jeher eine herausragende Rolle gespielt, um Atmosphäre zu schaffen, Gemeinschaftserlebnisse zu fördern und den Zusammenhalt zu festigen. Insofern ist sie traditionell ein Medium der Jugendarbeit.“ (Hill 2004:329 IN Hartogh und Wickel 2004)

In Anbetracht der jahrelangen Erfahrungen mit Jugendlichen und Musik, welche die beforschte Organisation mittlerweile aufweisen kann, ist diese Ausführung zutreffend.

Für all' diese oben genannten Aspekte gilt, dass sie in erster Instanz der Kontaktaufnahme, -haltung und -vertiefung dienen. Diese pädagogischen Arbeitsansätze sind dienlich in der Arbeit mit Jugendlichen, dennoch dürfen sie nicht zur Hauptaufgabe und -beschäftigung der Mobilen Jugendarbeit forcieren. Denn wichtig ist, Mobile Jugendarbeit ist „beweglich“ und sollte nie festgefahren sein. Um dies gewährleisten zu können, bedarf es großen Geschicks von Seiten der Mobilen JugendarbeiterInnen, nicht in das Konzept eines Jugendzentrums zu fallen und dennoch Jugendliche in der Freizeitgestaltung zu unterstützen.

Abschließend soll in diesem Kapitel dennoch kurz auf die Ebene der Sozialarbeit eingegangen werden. Aufgrund der durchgeführten Recherchen im Zuge dieser Arbeit ist weiters festzustellen, dass Musik nicht nur im Bereich der Mobilen Jugendarbeit einsatzfähig ist. Musik ist ein universelles Medium, welches unter anderem auch in den Bereichen der Altenarbeit, Behindertenarbeit, Schulsozialarbeit, Interkulturellen Arbeit, in der Sucht- und Drogenarbeit und auch im Strafvollzug durchwegs ihre Berechtigung findet.

9 Conclusio

Zum Abschluss der vorliegenden Arbeit werden die wesentlichsten Punkte noch einmal zusammengefasst und in weitere Folge werden die Forschungsfragen überprüft.

In Zeiten, in denen durch die ORF-Produktion „tschuschen:Power“ das Thema „Jugendliche mit Migrationshintergrund in Österreich“ besonders ins öffentliche Scheinwerferlicht rückt, scheint die Aktualität dieser Arbeit in keiner Weise fraglich.

Auch in dieser Miniserie sind die Hauptprotagonisten Mädchen und Burschen aus den verschiedensten Kulturen, welche sich durch das Leben in Wien "schlagen" (müssen). Durch diese Serie wird unter anderem veranschaulicht, dass sich junge MigrantInnen häufig den verschiedenen Genres des Hip Hop bedienen. So auch die Burschen der Serie, die hier das „breaken“ für sich entdecken, um an einem Battle teilzunehmen.

Durch die vorliegende Arbeit über junge Migranten konnte erwiesen werden, dass sie auf den Hip Hop Bereich Rap besonders ansprechen. Sie nutzen diese Musikrichtung als Problembewältigungsstrategie und Identifikationsmöglichkeit, aber vor allem verfolgen sie das Ziel, berühmt und reich zu werden. Somit können die Motive, die Jugendliche zur Ausübung von Rap Musik bewegen, festgemacht werden.

Oftmals werden Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Mehrheitsgesellschaft benachteiligt und sind fortlaufend auf der Suche nach Zugehörigkeit, Identität, Selbstwert und Anerkennung, wie unter anderem in Kapitel 3 ‚Migration‘ festgestellt wird.

Fakt ist, dass die Lebensphase Jugend eine der schwierigsten, aber auch wichtigsten Phasen im Leben eines Menschen ist. Hier passieren relevante Ereignisse wie der Eintritt ins Berufsleben oder aber auch das Entdecken der eigenen Sexualität.

In diesen wichtigen Momenten brauchen Jugendliche Personen, die für sie da sind und ihnen gegebenenfalls Unterstützungsangebote bieten. Besonders hervorzuheben wären meiner Meinung nach die Jugendlichen der zweiten und dritten Generation. Diese sind in vielen Punkten oftmals benachteiligt und stehen dadurch oft größeren Hindernissen gegenüber als „einheimische“ Jugendliche.

Durch die Arbeit konnte in Erfahrung gebracht werden, dass es selten zu Freundschaften zwischen jungen „Einheimischen“ und jungen „MigrantInnen“ kommt. Dies ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Angst vor (dem) Fremden zurückzuführen, welche nach wie vor existiert.

„Menschen machen sich Bilder von anderen Menschen, von Situationen und der Welt. Diese Bilder stellen zum einen Vereinfachungsprozesse dar ... zum anderen kommen ihnen wichtige psychische und soziale Funktionen zu.“
(Wurm 2006:183)

So ist es vielleicht auch zu erklären, warum Barrieren zwischen einzelnen Kulturen entstehen und diese, sind sie einmal da, nicht mehr so leicht zu überbrücken sind.

Eine weitere Forschungsfrage, welcher nachgegangen wurde, war, ob Rap Musik präventiv auf das soziale Verhalten von Jugendlichen wirken kann. Die Antworten darauf können nur teilweise als Bestätigung gewertet werden. Die Jugendlichen gaben zwar an, dass sie, seit sie Texte schreiben, weniger Probleme mit der Exekutive und Justiz (Anzeigen wegen Körperverletzung) haben und auch ihre Aggressivität besser beherrschen könnten. Inwieweit Rap jedoch auf das komplette soziale Verhalten wirkt, bleibt ungewiss. Auffallend hierbei ist, dass in gewissen Textpassagen sehr wohl sexistische und Gewalt verherrlichende Wörter vorkommen. Es bleibt aber ungewiss, ob dies - im Umgang miteinander - dann auch ihr soziales Verhalten prägt.

Parallel dazu schöpfen Jugendliche aber auch unterschiedlichste Ressourcen aus der Musik. Sie gibt ihnen Kraft, Mut und das Gefühl, etwas zu bedeuten. Weiters vermittelt ihnen die Möglichkeit, ihre eigenen Werke aufzunehmen, dass sie, wenn sie nur hart genug dran arbeiten, etwas erreichen können. Im direkten Zusammenhang dazu steht auch die Bildung von Schlüsselkompetenzen (zB Selbstbewusstsein für die eigenen Stärken; Kraft und Mut, Dinge kritisch zu betrachten; Lust, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen). Dies kann aktiv durch Musik gefördert werden. (vgl. Krones 2004:5)

Primär steht für die Jugendlichen im Vordergrund, dass sie, wie schon so oft erwähnt, berühmt und erfolgreich werden. Sekundär sehe ich, dass die Jugendlichen, sei es nun bewusst oder unbewusst, viele soziale, kulturelle und sprachliche Kompetenzen erwerben und diese dann im weiteren Leben nutzen können. Sei es nur dadurch, dass sie Texte schreiben und somit die Sprache nicht verlernen oder auch besser lernen. Oder aber auch durch reflektierte Gespräche mit den Mobilen JugendarbeiterInnen, sich Gedanken über den Inhalt ihrer Texte machen.

Wie schon im Kapitel 8 Sozialarbeiterische Relevanz ausführlich behandelt, sehe ich die Hauptaufgaben der Mobilen Jugendarbeit bzw. Sozialarbeit darin, den Jugendlichen Raum zu geben, um ihrer Kreativität freien Lauf zu lassen. Aber auch mit den Jugendlichen die Qualität und den Inhalt ihrer Texte kritisch zu hinterfragen und darauf hinzuweisen, welche Botschaften sie damit nach außen transportieren (könnten).

Weiters bin ich der Meinung, dass Workshops wie der „RecCorner“ im Kontext der Mobilen Jugendarbeit sehr förderlich und adäquat sind. Nach wie vor dienen Workshops und Projekte in diesem Arbeitsfeld als „Köder“ für die Jugendlichen, welche auf eine andere Art und Weise den Zugang zu dieser Hilfe nicht in Anspruch nehmen würden.

10 Literatur

10.1 Bücher

AKASHE-BÖHME Farideh (2000): In geteilten Welten. Fremdheitserfahrung zwischen Migration und Partizipation. Frankfurt am Main

ANWEILER Oskar, MITTER Wolfgang: Globalisierung und Weltpädagogik. IN Bildung und Erziehung. Globalisierung und Weltpädagogik. 55. Jg. Heft/4Dez. 2002. Köln. S. 375-364

BARRIO Sébastien (2004): Underground-Rap in Bobigny. Ideologie einer populären Kultur IN KIMMINICH Eva (Hrg.) (2004): Rap: More than Words. Frankfurt am Main

BOCQUET José-Louis, PIERRE-ADOLPHE Philippe (1997): Rap ta France. Les rappers français prennent la parole. Paris IN BARRIO Sébastien (2004): Underground-Rap in Bobigny. Ideologie einer populären Kultur IN KIMMINICH Eva (Hrg.) (2004): Rap: More than Words. Frankfurt am Main

BODENMÜLLER Martina, PIEPEL, Georg (2003): Streetwork und Überlebenshilfen. Entwicklungsprozesse von Jugendlichen aus Straßenszenen. Weinheim, Berlin, Basel

BUTTERWEGGE Christoph, HENTGES Gudrun, SARIGÖZ Fatma (1999): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen IN DÖLKER Frank (2003): „Wie meinst du das?“ Interkulturelle Kommunikation als Grundlage gelingender Beratung und Beziehungsarbeit in der pädagogischen Jugendarbeit mit MigrantInnen IN GILLICH Stefan (2003): Streetwork/ Mobile Jugendarbeit. Aktuelle Bestandsaufnahme und Position eigenständiger Arbeitsfelder. Gelnhausen

COX Pat (2007): Young People, Migration and Metanarratives Arguments for a Critical Theoretical Approach IN GEISEN Thomas, RIEGEL Christine (Hg.) (2007): Jugend, Partizipation und Migration. Orientierung im Kontext von Integration und Ausgrenzung.

DÖLKER Frank (2003): „Wie meinst du das?“ Interkulturelle Kommunikation als Grundlage gelingender Beratung und Beziehungsarbeit in der pädagogischen Jugendarbeit mit MigrantInnen IN GILLICH Stefan (2003): Streetwork/ Mobile Jugendarbeit. Aktuelle Bestandsaufnahme und Position eigenständiger Arbeitsfelder. Gelnhausen

FELLÖCKER Kurt (Hg.), BERNARDIS Alexander, FOISSNER Max, SCHEIGER Tina (2003): Handbuch Qualitätssicherung in der Mobilen Jugendarbeit/Streetwork NÖ. St. Pölten

FLICK Uwe (2004): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg

GILLICH Stefan (2003): Streetwork/ Mobile Jugendarbeit. Aktuelle Bestandsaufnahme und Position eigenständiger Arbeitsfelder. Gelnhausen

GEISEN Thomas, RIEGEL Christine (2007): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden

GREVE Martin, KAYA Ayhan (2004): Islamic Force, Takim 34 und andere Identitätsmixturen türkischer Rapper in Berlin und Istanbul. IN KIMMINICH Eva (Hrg.) (2004): Rap: More than Words. Frankfurt am Main

HENKEL Olivia, WOLF Karsten (1996): Berlin Underground. Techno und Hip Hop zwischen Mythos und Ausverkauf. Berlin

HILL Burkhard (2004): Musik in der Jugendarbeit IN HARTOGH Theo, WICKEL Hans Hermann (Hg.) (2004): Handbuch der Musik in der Sozialen Arbeit. Weinheim und München

HILL Burkhard, JOSTIES Elke (Hg.) (2007): Jugend, Musik und Soziale Arbeit. Anregungen für die sozialpädagogische Praxis. Weinheim und München

HURRELMANN Klaus (2007): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München

KAHL M. (1995): Die Rolle des Streetworkers. Zwischen Kumpanei und Kontrolle? IN BECKER Gerd., SIMON Titus (1995): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim, München IN NIEDERSÜSZ Bettina (2005): Streetwork als Teilgebiet der Mobilen Jugendarbeit: "Sozialfeuerwehr" oder Möglichkeit zur Prävention – unter besonderer Berücksichtigung der Drogenproblematik. Wien

KIMMINICH Eva (Hrg.) (2004): Rap: More than Words. Frankfurt am Main

KLEES Renate, MARBURGER Helga, SCHUMACHER Michaela (1989): Mädchenarbeit – Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Weinheim, München

KLEIN Gabriele, FRIEDRICH Malte (2003): Is this real? Die Kultur des HipHop. Frankfurt am Main

LOH Hannes, GÜNGÖR Murat (2002): Fear of a Kanak Planet. Hip Hop zwischen Weltkultur und Nazi-Rap. Höfen

MAYRING Phillipp, BRUNNER Eva (2006): Qualitative Textanalyse – Qualitative Inhaltsanalyse. IN FLAKER Vito, SCHMID Tom (2006): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft. Wien, Köln, Weimar

MÜNZ Reiner, ZUSER Peter, KYTIR Josef (2003): Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung IN FASSMANN Heinz, STACHER Irene (Hg.) (2003): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Wien

NEUMANN Friedrich (2004): Hip-Hop. Entstehung, Gestaltungsprinzipien und Anwendung in der sozialpädagogischen Praxis IN HARTOGH Theo, WICKEL Hans Hermann (Hrg.) (2004): Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit. Weinheim und München

ROSSMANN Peter (1996): Einführung in die Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle

SCHÄFERS Bernhard, SCHERR Albert (2005): Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. Wiesbaden (eigenes)

WEISS Hilde (2007): Die Identifikation mit dem Einwanderungsland – das Ende des Integrationsweges? IN: WEISS Hilde: Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden

WITTE Wolfgang (2007): Musik in der Offenen Jugendarbeit IN HILL Burkhard, JOSTIES Elke (Hg.) (2007): Jugend, Musik und Soziale Arbeit. Anregungen für die sozialpädagogische Praxis. Weinheim und München

WOLFFERSDORF von Christian . (1996): Geschlossenen Unterbringung in Heimen. Kapitulation der Jugendhilfe. Weinheim, München

WURM Maria (2006): Musik in der Migration. Beobachtungen zur kulturellen Artikulation türkischer Jugendlicher in Deutschland. Bielefeld (eigenes)

YILDIZ Erol (1999): Eine andere Leseart des städtischen Multikulturalismus – Herausforderung für interkulturelle Jugendarbeit? IN VEREIN

JUGENDZENTREN DER STADT WIEN (1999): Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel. Auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung. Wien

ZENTNER M. (1999): Ästhetik des Hip Hop. Szene-Insight am Beispiel einer Musikszene IN HEINZELMAIER B, GROSZEGGER B.; ZENTNER M. (1999): Jugendmarketing. Setzen Sie ihre Produkte in Szene. Wien

10.2 Dissertationen

DALLER Helmut (1999): Migration und Mehrsprachigkeit. Der Sprachstand türkischer Rückkehrer aus Deutschland. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien

10.3 Internetquellen

BAST Bundesarbeitsgemeinschaft für Streetwork und Mobile Jugendarbeit Österreich (2004):

http://www.bast.at/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=124

am 11.2.09

GESCHICHTE ONLINE Wissenschaftliches Arbeiten (2009): Migration

<http://gonline.univie.ac.at/htdocs/site/browse.php?a=3969&arttyp=k> am

16.4.09

LEIST-VILLIS Anja (2008): Zweisprachigkeit ist Voraussetzung für Handlungsfähigkeit.

http://www.zweisprachigkeit.net/zweisprachigkeit_ist.htm#handlung am

16.4.09

LEXIKON MARTIN VOGEL (2007): Migration
<http://lexikon.martinvogel.de/migration.html> am 16.4.09

SCHUCH Joachim (2003): Jugendliche mit Migrationshintergrund - eine (interkulturelle) Herausforderung der Erziehungshilfe IN SGB VIII - Online-Handbuch <http://www.sgbviii.de/S133.html> am 16.4.09

VEREIN MULTIKULTURELL (2009): Auf dem Weg zur sozialen Mobilität – Beteiligung der MigrantInnen am österreichischen Bildungssystem. Schule und Migration <http://www.migration.cc/> am 16.4.09

WIESER Regine, DORNMAYR Helmut, NEUBAUER Barbara, ROTHMÜLLER Barbara (2008): Bildungs- und Berufsberatung für Jugendliche mit Migrationshintergrund gegen Ende der Schulpflicht. Studie des IBW im Auftrag für das AMS
http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Berufsberatung_Jugendliche_Migrationshintergrund_Endbericht.pdf am 16.4.2009

10.4 Sonstige Literatur

GLASER Andreas (2007): Konzeptaktualisierung „Rec-Corner“ 2007. Wien

KRONES Sabine (2004): Konzeption der wienXtra-kinderinfo. Wien

LANGER Gabriele (2002): 10 Jahre Back on Stage – 10 Jahre Mobile Jugendarbeit IN SEE YOU Zeitschrift der Wiener Jugendzentren (2002): 10 Jahre Mobile Jugendarbeit. Wien

MOBILE JUGENDARBEIT „Back on Stage“ (1995): Geschichte, Ziele, Aktivitäten. Wien

SEE YOU Zeitschrift der Wiener Jugendzentren (2002): 10 Jahre Mobile Jugendarbeit. Wien

VWS – VEREIN WIENER SOZIALPROJEKTE (1999): Jahresbericht 1999 der Straßensozialarbeit – Streetwork. Wien

10.5 Unterstützende Literatur

AUHAGEN Wolfgang, BULLERJAHN Claudia, HÖGE Holger (Hg.) (2007): Musikpsychologie – Musikalische Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie. Göttingen

GROSZEGGER Beate, HEINZLMAIER Bernhard (2007): Die neuen vorBilder der Jugend. Stil- und Sinnwelten im neuen Jahrtausend. Wien

HÜSER Dietmar (2004): Sex & crime & rap music – Amerika-Bilder und Französisch-Sein in einer globalen Weltordnung. IN KIMMINICH Eva (Hrg.) (2004): Rap: More than Words. Frankfurt am Main

KRIZ Jürgen (2003): Lebenswelten im Umbruch –Zwischen Chaos und Ordnung. Wien

LOSKE Alexandra (2000): Kompensation von sozialen Defiziten bei Jugendlichen durch Umgang mit Musik. München

RAUSCHENBACH Thomas, DÜX Wiebken, SASS Erich (Hg.) (2003): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Weinheim und München

SHELL DEUTSCHLAND HOLDING (Hg.) (2006): Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie: Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt

WEGENER Claudia (2008): Medien, Aneignung und Identität. „Stars“ im Alltag jugendlicher Fans. Wiesbaden

WELTER Rüdiger (1986): Der Begriff der Lebenswelt. Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt. München

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Katharina Mayer, geboren am 12. August 1986 in Wien, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Deutsch Haslau/ Wien, am 4. Mai 2009

Unterschrift